

Väterstimmen zum Gottesdienst

Texte zum Verständnis und Aufbau
des lutherischen Hauptgottesdienstes
von W. Schwinge, M. Witte und L. O. Ehlers



Sola-Gratia-Verlag



Väterstimmen zum Gottesdienst

**Texte zum Verständnis und Aufbau
des lutherischen Hauptgottesdienstes
von Werner Schwinge, Max Witte und Ludwig Otto Ehlers**

herausgegeben von Johann Martens und Matthias Krieser

mit einem Vorwort von Propst Johannes Rehr



Sola-Gratia-Verlag Berlin 2015

Verlagsnummer 019-01-21

www.sola-gratia-verlag.de

Titelbild: Altar der Stadtkirche in Wittenberg, Lucas Cranach d. Ä., 1547

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.	4
Werner Schwinge:	
Der Hauptgottesdienst nach lutherischer Ordnung.	6
1. Der Sinn des Gottesdienstes..	6
2. Das Wort des Herrn.	11
3. Das Sakrament des Herrn..	25
Max Witte:	
Die heilige Messe als der rechte evangelisch-lutherische Gottesdienst.	34
Ludwig Otto Ehlers:	
Predigt über 1. Korinther 10,16-17.	41
Biografisches.	48
Werner Schwinge..	48
Max Witte.	49
Ludwig Otto Ehlers.	51

Vorwort

*Eines bitte ich vom HERRN, das hätte ich gerne:
dass ich im Hause des HERRN bleiben könne mein Leben lang,
zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN
und seinen Tempel zu betrachten.
(Psalm 27,4)*

„Die schönen Gottesdienste des HERRN“ – um die geht es in diesem Büchlein! Die stehen im Zentrum der Kirche Jesu Christi. Dieser Gottesdienst ist eindeutig ausgerichtet: Hier dient Jesus Christus seiner Kirche, seiner Gemeinde. Vom Gottesdienst gilt auch heute Jesu Wort: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene“ (Matthäus 20,28). Jesus Christus selbst ist die Zierde und die Schönheit des Gottesdienstes. Ohne ihn wären unsere Gottesdienste hohl und leer, so herrlich sie auch äußerlich daherkämen.

Jesus Christus ist der Herr seiner Gottesdienste. Hier geschieht alles im Namen Jesu: Hier wird nicht nur *über* Jesus Christus gepredigt; hier wird Jesus Christus gepredigt; ja, hier predigt der Herr selbst durch seine Diener. Hier spricht Christus selbst die Vergebung der Sünden zu durch seine ordinierten Pastoren. Hier teilt er selbst seinen Leib und sein Blut aus, womit er das Erlösungswerk am Kreuz vollbracht hat. Hier segnet der auferstandene und erhöhte Herr seine Kirche. Hier im Gottesdienst ist die Quelle zu finden, aus der wir Christen leben. Mit Jesu Wort: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Johannes 6,56).

So stehen die schönen Gottesdienste des HERRN im Zentrum aller Gemeindegemeinschaft. Die Unterweisung der Kinder und Jugendlichen, die Seelsorge, die Kirchenmusik und alle Kreise der Gemeinde sind auf den Gottesdienst hin ausgerichtet und empfangen von ihm ihre Ausrichtung. Hier steht der Heiland in der Mitte, der sich selbst geopfert hat für die Sünden der Welt, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3,16).

Weil der Herr sein Erlösungswerk für alle Menschen vollbracht hat, darum stehen die Türen unserer Gottesdienste allen Menschen offen. Hier ist der *eine*

Retter zu finden, der aus Tod und Grab und Jüngstem Gericht herausretten kann und will. Wer zu diesen schönen Gottesdiensten des HERRN einladen will, muss sie selbst kennen und lieben. Dazu möge dieses Büchlein dienen! Möge dadurch die Freude am Gottesdienst bei uns selbst gestärkt werden! Denn ist das eigene Herz voll, so findet es auch rechte Worte, anderen die schönen Gottesdienste des HERRN lieb zu machen.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Johann Martens aus der Christusgemeinde Sittensen, der sich als Gemeindeglied immer von Herzen für den lutherischen Hauptgottesdienst mit Predigt und Feier des Heiligen Abendmahls eingesetzt hat. Ihm verdankt sich auch die Zusammenstellung der Texte dieses Bandes.

Johannes Rehr

Propst im Sprengel Nord der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und Pastor der Christusgemeinde Sittensen

Werner Schwinge:

Der Hauptgottesdienst nach lutherischer Ordnung

1. Der Sinn des Gottesdienstes

Jetzt wollte ich mit dir am liebsten vor dem berühmten Lukas-Cranach-Altar in der Stadtkirche zu Wittenberg stehen. Kennst du ihn? Er ist, kurz gesagt, das Meisterstück in der Darstellung eines reformatorischen Gottesdienstes. Alles handfester Realismus. Da in der Mitte des Altars, alles beherrschend, „das Abendmahl unseres lieben Herrn Jesu Christi“, auf einer schmalen Predella (Sockelstück des Altarbildes) ruhend, die die Predigt des Gekreuzigten durch unseren Reformator darstellt. In der Tat, im Heiligen Abendmahl sind für Luther alle gottesgestifteten Elemente des Gottesdienstes vorhanden: „predigen, loben und danken für die Gnade Christi“. Hier haben wir „Christi Liebe und herzliche Ordnung“, und Wort und Sakrament nicht wie einen Additionsbegriff – nicht wie eins plus eins gleich zwei, denn dann könnte man auch das eine vom anderen wieder trennen (!) – , sondern wie eine große, für immer unlösbare Einheit. Sieh doch da die Predella, die alles trägt. Noch einmal: Sie stellt die reformatorische Predigt des Gekreuzigten dar. Und über ihr erhebt sich thronend die Darstellung des Heiligen Abendmahls. Das heißt: Das Wort trägt das Sakrament, und das Sakrament ist das Ziel des Wortes. Das Sakrament ist wortgebunden, und das Wort ist sakramentgebunden. Die Predigt ist Verklärung des Testaments Christi: „Das ist mein Leib – das ist mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“ – und das Empfangen des Sakramentes ist Ehrung des gepredigten Herrn Christus. Und dieser Christus ist zugleich der Gekreuzigte und der Erhöhte, der Getötete und der Lebendige, der Geschichtliche und der Übergeschichtliche. Doch wir sind schon mitten im Thema.

Sieh dir noch zuvor den linken Seitenflügel des genannten Altars an. Da sehen wir die Heilige Taufe dargestellt. Philippus Melanchthon tauft das Kindlein. Das „Westerhemd“ ist auch dabei. Und der Taufstein steht ganz im Vordergrund, übermächtig groß, wie durch nichts umzustoßen, und das Kindlein ganz dürftig, nackt und bloß. Der Römerbrief bricht auf. Gottes Handeln ist alles, des Menschen Handeln ist nichts. Gottesdienst ist immer rechtfertigendes Handeln des Dreieinigen. Aber wenn wir von dem Hauptgottesdienst nach lutherischer Ordnung reden, dann sehen wir nicht auf den linken Seitenflügel.

Die Heilige Taufe fand nämlich zu dieser Zeit noch nicht im Hauptgottesdienst statt. Man hatte damals noch Verständnis dafür, dass die seligmachende Taufe heilsnotwendig ist, und mit ihr konnte man auch nicht über *einen* Sonntag warten. Und wir?... Taufgottesdienste fanden zu der Zeit mit Wortverkündigung in der Woche statt.

Und dann sieh dir auch noch einmal den rechten Seitenflügel des Cranach-Altars in der Predigtkirche Luthers an. Er stellt das Amt der heiligen Schlüssel dar. Im Beichtstuhl sitzt Bugenhagen, der als Pfarrer der Stadtkirche zu Wittenberg den Binde- und Löseschlüssel fest in seinen Händen hält. Und richtig, da erscheinen sie vor ihm – zwei Männer, und dem einen werden die Hände gelöst, und dem anderen bleiben sie gebunden. Ganz massiv. Und wieder wird klar: Hier handelt nicht Bugenhagen, hier handelt der Herr Christus. Aber wenn wir von dem Hauptgottesdienst nach lutherischer Ordnung reden, dann sehen wir auch nicht auf den rechten Seitenflügel. Der Beichtgottesdienst fand nämlich zu der Zeit noch nicht – wie bei uns heute – eine halbe Stunde vor dem Hauptgottesdienst statt. Damals gab es noch einen Beichtstuhl in der Kirche, und man trat einzeln an ihn heran und wurde einzeln „losgesprochen“ oder „festgebunden“, denn man lebte noch in der Zeit des Augsburgerischen Bekenntnisses, in der nicht nur auf dem Papier zu lesen stand, „dass man in der Kirchen privatam absolutionem (d. h. die Einzelbeichte) erhalten und nicht fallen lassen soll“ (Artikel 11). Diese Gottesdienste fanden aber auch in der Woche statt, etwa am Sonnabend, oder auch am Freitag, oder auch an beiden Tagen. Es läutete noch die Beichtglocke. So konnte man in der Zeit eine ganze Fülle von Gottesdiensten erleben. Matutin und Vesper noch hinzugenommen, ergab das in Hamburg an St. Petri etwa 80 – sage und schreibe: *achtzig* heilige Dienste im Monat. Doch wenn wir jetzt von dem Hauptgottesdienst nach lutherischer Ordnung reden, meinen wir allein den Wort- und Sakramentsgottesdienst am Sonntag. Unser Luther – auch die Bekenntnisse der Kirche – nennen diesen Gottesdienst noch immer „Messe“.

Also wir sehen auf das Mittel- und Hauptbild des Cranach-Altars. Die grundlegende Schrift evangelischer Gottesdienstreform ist und bleibt Luthers „Deutsche Messe und Ordnung Gottis Diensts“ aus dem Jahre 1526. Hier wird eindeutig klar: Luther ordnet den Gottesdienst vom neu entdeckten Evangelium her. Der „articulus stantis et cadentis ecclesiae“ (d. h. der Lehrartikel, mit dem die Kirche steht und fällt) – die Gnadenrechtfertigung des Sünders vor Gott – ist ihm, auch gottesdienstlich gesehen, das Maß aller Dinge.

Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist die einzige Ordnung für das Zustandekommen der Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Alle menschliche Ordnung, auch die gottesdienstliche, hat darum keinerlei Geltungswert in diesem höchsten Sinn. „An der äußerlichen Ordnung ist nichts gelegen unsers Gewissens halben vor Gott“. Das heißt: *Die Unordnung im Gewissen kann durch keine noch so gute menschliche Ordnung an sich zurecht gebracht werden*, auch durch keine noch so gute gottesdienstliche, und wäre es die „wittenbergische“. Menschliche Ordnung, die das erstrebte, würde eigene Werke vor Gott aufrichten und ihm die Ehre rauben. Die Gnadenordnung Gottes ist von keiner menschlichen Form abhängig.

Andererseits hat Luther keineswegs das Ideal in Feiern ohne feste gottesdienstliche Form gesehen. *Betonte Formlosigkeit* wäre ja auch nur ein eigenes Werk, ein Werk nur mit negativem Vorzeichen. Auch leben wir hier noch „im Fleisch“. Und als Sünder bedürfen wir der Ordnung im Wort und Sakrament, durch die – sprich Wort und Sakrament – wir aus Gnaden gerechtfertigt und zum Gottesdienst im Geist befähigt werden. Ordnung des Gottesdienstes muss also sein, sie ist die einfache Anerkennung unserer Sündhaftigkeit vor Gott.

Ist aber eine Ordnung des Gottesdienstes grundsätzlich nötig, woher bekommt sie dann die Gestalt, die nicht wie die römische Messe ein Gesetz menschlicher Ordnung über die Gnadenordnung Gottes aufrichtet? Nun, Gott selbst hat „eine gnädige und väterliche Ordnung“ für uns Menschen gestiftet, das Sakrament des allerheiligsten Leibes und Blutes Jesu Christi, unseres Herrn. Dieses löst den Gottesdienst des Alten Bundes ab und begründet den des Neuen. Hier ist darum die verbindliche Grundform alles neutestamentlichen Gottesdienstes. Frage daher: Kann es überhaupt einen Gottesdienst (Hauptgottesdienst) nach lutherischer Ordnung ohne das hochwürdige Altarsakrament geben?

Doch zurück zu Luthers „Deutscher Messe“. Schon dieser Name besagt, dass Luther grundsätzlich die liturgischen Formen der alten Kirche nicht verwarf oder zerstören wollte. Er wollte überhaupt nichts Neues. Nur was der reformatorischen Zentrallehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zuwider war, musste gereinigt werden oder fallen. So bekamen die Abendmahls-Einsetzungsworte die alles beherrschende Schlüsselstellung. Die elf Gebete, die im römischen Messkanon das Stiftungswort des Herrn umgaben (besser: überdeckten), wurden samt und sonders gestrichen. Luther begriff: Das Wort Gottes, das hier zum sakramentalen Vollzug kommt, wird von der

Vielfältigkeit menschlicher Worte – auch der frommen – um seinen monumentalen Ausdruck gebracht. So war meisterhaft vollendet, was Luther 1521 schrieb: „Weich, Kanon, dem Evangelium und gib Raum dem Heiligen Geiste, denn du bist menschlich Wort!“ Jetzt hat wirklich, wie er damals ausführte, der „Herr Kanon“ beim hochzeitlichen Mahl den Ehrenplatz räumen und mit Scham untenan sitzen müssen, weil ein Vornehmerer geladen und selbst gegenwärtig ist: der Herr Christus. Auch alles, was nach dem Messopfer „roch“, musste fallen. Standen doch hier menschliches Kultopfer und stellvertretendes Christusopfer „ewiglich geschieden und widereinander“. Eines aber geschah nicht: Wort und Sakrament wurden in ihrer Rechtfertigungseinheit nicht zerstört oder gegeneinander abgewertet. Sie blieben stets als die beiden Dominanten in jedem Hauptgottesdienst.

In der Predigt unter dem Haufen, so meinte der Reformator, „fleugt das Wort in die Gemeinde dahin“, man ist sein nicht so gewiss; in der Beichte wird es dem Einzelnen zugesagt; im Abendmahl aber werden die Worte, die uns zugesprochen werden, durch die heilsame Gabe des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi verpfändet und versiegelt, „dass ich gewiss bin, er sei mein“. So ist in der Zusammengehörigkeit von Wort und Sakrament der Hochweg reformatorischer Heilsgewissheit gewährleistet, nach welcher der vom Wort der Predigt erfasste Mensch verlangt. „Die Auflösung jener Verbindung von Wort und Sakrament setzt die Anfechtung nicht in Rechnung, der die Botschaft von der Vergebung der Sünden und der Erneuerung des Lebens unterliegt. Gerade wer von dem Wunder dessen, was uns Gottes Wort in der Predigt verheißt, ergriffen ist, der will die Gewissheit des Heils sich mit allen Mitteln bestätigen lassen, die Gott selbst eben um solcher Gewissheit willen seiner Kirche eingestiftet hat. Von hier aus ergibt sich die Forderung sonntäglicher Sakramentsfeier.“ (Theodor Knolle)

Wo aber Gottes rechtfertigendes Handeln das erschrockene Herz des Heils gewiss und springend froh macht, da geht der Mund über in lauter Lob und Dank. Luther in der Vorrede zum „Babstchen Gesangbuch“ 1545: „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zu Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzu kommen.“ Alles menschliche Handeln im Gottesdienst ist darum nie darstellend, sondern stets empfangend, Echo, immer Ant-Wort auf Gottes Wort: Gebet (Anbetung), Lob und Dank. Doch sind Gott und die liturgische Gemeinde nicht zwei gleiche

Faktoren des Gottesdienstes. Die Gemeinde kommt liturgisch zum Einsatz erst durch das tröstlich vergebende Wort und die sakramentale Barmherzigkeit des Herrn Jesu. Aber dann lebt sie, und Singen, Danken und Loben brechen mit Urgewalt auf. Luther wusste, dass „die edle Musica nach Gottes Wort der höchste Schatz auf Erden ist. Sie regiert alle Gedanken, Sinn, Herz und Mut... Daher auch die lieben Väter und Propheten nicht ohn Ursach gewollt haben, dass bei der Kirchen die Musica allzeit bleiben soll.“

Das rechte Verhältnis von Wort und Ant-Wort gibt bei Luthers Grundhaltung in der Kollekte (Altargebet) den Ton an. Von ihr forderte der Reformator, dass sie dem Kirchenjahr nach zuerst die süßen Wundertaten Gottes vergegenwärtige – sozusagen im Hauptsatz – , um sich daran zu Dank und Bitte entzünden zu lassen. Und in ihrer Sprache und Kürze wie musterhaft und liturgisch! Und dass unser gottesdienstliches Beten wieder sakramentsbezogen ist. Kein Geringerer als der bedeutende Lutherforscher unserer Zeit, der etwas um die Schönheit des Gottesdienstes wusste, Prof. D. Th. Knolle, hat unter Bezugnahme auf die Vaterunser-Umschreibung in Luthers „Deutscher Messe“ immer wieder darauf hingewiesen. „Wir sollten von dieser liturgischen Weisheit des Reformators lernen, das Gebet der Kirche am Sakrament auszurichten.“

Das Gleiche gilt von dem Kirchengesang und der Kirchenmusik. Alles hat in der rechtgläubigen Kirche nur verkündigenden Charakter zu tragen. Alles hat nur dem zu dienen, der im gottesdienstlichen Wort und Sakrament Gestalt gewinnt. „Musica sacra muss Musica sacramenti sein.“ („Die heilige Musik muss Musik des Sakramentes sein“ – Th. Knolle.) Und ich meine das von unserer Musica gemäß ihrem Verkündigungscharakter bis in den Klangleib hinein: „Cantus Gregorianus!“ („Gregorianischer Gesang“, d. h. die streng geordneten, einfachen Melodien der von der mittelalterlichen Kirche ererbten Kirchenmusik).

Vom Sinn des lutherischen Gottesdienstes... Unsinn ist es jedenfalls, wenn Goethe, um den Gottesdienst gefragt, urteilt: „...etwas Predigt und etwas Gesang“. Echt protestantisch! Das mag ja denn der rationalistische „Gottesdienst“ gewesen sein – und gewiss, der ist es gewesen – „etwas Predigt und etwas Gesang“ und immer dünn – dünner – am dünnsten. Lutherischer Gottesdienst ist das jedenfalls nicht. Lutherischer Gottesdienst liegt immer in der Sphäre des Rechtfertigungsurteils. Und seine beiden Dominanten sind

immer Wort und Sakrament. Das Wort als das Hauptstück des Gottesdienstes, eine untrennbare Einheit.

Und nun noch einmal zu dem Lukas-Cranach-Altar da in der Stadtkirche zu Wittenberg aufgeschaut! Stelle dir vor: da fehlte der mittlere, alles beherrschende Teil dieses Altars mit seiner Darstellung des heiligen Abendmahles, stelle dir vor, da wären nur die alles tragende Predella (das Sockelstück des Altarbildes) und der linke und der rechte Seitenflügel. Was würdest du von diesem Altar sagen? Ohne Zweifel, du würdest sagen: Diesem Altar fehlt das Herz! Aber dieser Altar soll doch den lutherischen Gottesdienst darstellen. Was ist das eigentlich? Was fehlt da unseren „Hauptgottesdiensten“ ohne das hochheilige Sakrament des wahren Leibes und Blutes unseres Herrn? Was fehlt da?...

Und doch sagen die Bekenntnisse unserer Kirche: „Alle Sonntag und Feste werden in unser Kirchen Messen gehalten, dabei das Sakrament gereicht wird denjenigen, die es begehren“ (Apologie 24, „Von der Messe“). Und unsere Väter können sich dabei auf das große Vorbild aus der Apostelgeschichte des heiligen Lukas berufen. Lies dort ganz richtig einmal den tatsächlichen Text; Kapitel 2, Vers 42 und Vers 46, und Kapitel 20, Vers 7. Ob da nicht manches bei uns anders werden müsste? Eine ganz neue Liebe zum heiligen Sakrament?

Freude an der Liturgie ist Freude am Gottesdienst, Freude am Gottesdienst ist Freude am Evangelium, ist Freude am heiligen Gottesleib, ist Freude am heiligen Gottesblut, ist Freude, Freude, lauter immerwährende Freude.

2. Das Wort des Herrn

Jeder Sonntag ist ein Tag in den Vorhöfen des Herrn und soll uns dem Dom der Ewigkeit einen Schritt näher bringen. Das Tor, durch das wir eintreten, ist der *Introitus* („Eingang“ oder „Einzug“). Er ist der Herold des Sonntages, der seine besondere Eigenart kündigt. Denn jeder Sonntag – wir stehen ja in den Toren des himmlischen Jerusalem – ist ein Strahl aus dem ewigen Licht, dem unerschaffenen: „...mit Klarheit hell umgeben, mit sonnenlichtem Strahl“.

Der Introitus setzt sich aus drei Teilen zusammen: der Antiphone, dem Psalm – heute nur noch aus Psalmversen – und dem sogenannten „kleinen“ Gloria („Ehre sei dem Vater...“), im Unterschied zu dem „großen“ Gloria,

dem „Gloria in excelsis Deo“ („Ehre sei Gott in der Höhe...“). Dabei gibt die Antiphone dem Introitus das Gesicht; daher auch der kennzeichnende Name des jeweiligen Sonntages, das erste Introituswort, etwa an den Passions-Sonntagen zu sehen („Invocavit“ usw.) oder an den Sonntagen der Freudenzeit („Quasimodogeniti“ usw.). Das „kleine“ Gloria ist aus den Lehrkämpfen der alten Kirche zur Zeit der arianischen Irrlehre entstanden (4. Jahrhundert n. Chr.). Die wörtliche Übersetzung gibt den Sinn noch tiefer: „Die Ehre (Verherrlichung) gebührt dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste (in gleicher Weise), wie sie war im Anfang, heute, immerdar und in Ewigkeiten“. Merken wir: Liturgie ist „gebetetes Dogma“! Und wie erhaben! Und Anfang und Ende aller Liturgie ist das Anbeten und Anschauen der heiligen Dreifaltigkeit. Der Introitus ist alt, sehr alt, und reicht bis ins 7. Jahrhundert zurück. Aber eigentlich ist er noch viel älter. Als liturgischer Psalmengesang geht er in die Kirche der Propheten und Patriarchen zurück. Die heiligen Psalmen wurden schon im Tempel zu Jerusalem gebetet, ja der Sohn Gottes betete sie selbst und betet sie noch heute. Er, das Haupt seiner Kirche in seinen Gliedern. Eine unzerstörbare Einheit, diese betende Kirche von ihren ersten Tagen an! „...wie es war im Anfang...“ Abschließend um den Introitus, damit alles farbig wird, ein Beispiel: der Introitus vom ersten heiligen Christtag. Die den hohen Tag prägende Antiphone ist dem 9. Kapitel des Propheten Jesaja entnommen. Der Psalm ist der 98., dazu das „kleine“ Gloria, das Finale des Introitus, ist die stete trinitarische Krönung. Vergiss auch nicht, gerade bei dem Introitus gilt Luthers Wort: „Die Noten machen den Text lebendig.“ Wir haben neun Psalmentöne, die dem Kirchenjahr nach wechseln und schon von der Musica sacra her den Introitus auslegen wollen. Beachte etwa den ergreifenden Klage-ton der Passionszeit, der in der österlichen Freude in den der Quinte umschlägt: Der Herr ist auferstanden, halleluja! Er ist wahrhaftig auferstanden, halleluja!

Es folgt nun in unserem Gottesdienst das *Kyrie* und das *Gloria in Excelsis*. Ich schreibe absichtlich „folgt“, nicht „folgen“, denn *Kyrie* und *Gloria* bilden hier eine untrennbare Einheit, wenn auch liturgie-geschichtlich verschieden geworden. Zuvor aber höre ich dich klagen: Lauter Wörter in fremden Sprachen und Zungen! Bis in die Lieder der Kirche hinein! So hier das „Kyrie“! Nur scheint das nicht lateinisch zu sein. Es ist offenbar griechisch. Aber gemacht, du singst doch auch auf gut hebräisch! Denn welcher Sprach sind wohl die Wörter „Halleluja“ oder „Hosianna“ entnommen? Der gleichen, der auch das „Amen“ entnommen ist. Das ist alles ein Beitrag zu dem großen

16. Kapitel des 1. Korintherbriefes oder, noch besser gesagt, zu dem Pfingstkapitel Apostelgeschichte 2 und will uns die geheiligte Zungenrede der *einen* Kirche ahnen lassen. Gerade auch das Luthertum lebt in dieser „geheiligten Glossolie“ (d. h. „Zungenrede“).

Doch zurück zum „Kyrie“, eigentlich: Kyrie-eleison“! Erstmals hat es das kanaänische Weib gesprochen; bei dem Evangelisten Matthäus steht es in Kapitel 15, Vers 22 zu lesen. Und der erste gottesdienstliche Gebrauch des Kyrie gehört dem 3. Jahrhundert an. Das „Gloria in excelsis“ („Ehre sei Gott in der Höhe“) ist der Lobgesang der heiligen Engel über Bethlehems Fluren. Es ist das große Kantonale aus Lukas 2,14, gesungen von der Menge der himmlischen Heerscharen. Im gottesdienstlichen Gebrauch schon seit Mitte des 2. Jahrhunderts nachweisbar. Sei dem 4. Jahrhundert wurde dieses Gloria zu dem „großen Gloria“ mit dem „Laudamus“: „Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an“. Übrigens: auch dieser Lobgesang endet trinitarisch! Wie festlich ist er! Ist doch auch jeder Abendmahlssonntag ein hoher Festtag! Und die Freude am heiligen Gottesleib und die Freude am heiligen Gottesblut ist nicht geringer als die an der gebenedeiten Krippe oder die an dem leeren Grab.

Aber was haben Kyrie und Gloria miteinander zu tun? Wo liegt die Einheit? Und was soll überhaupt dort das Kyrie? Ist es nicht – liturgisch gesehen – ein Schritt zurück, besonders in den Gottesdiensten, die mit dem Confiteor (Beichtbekenntnis) beginnen? Die Restauration des 19. Jahrhunderts verstand es in der Tat so. Sie ordnete bald zu Beginn des Gottesdienstes das Confiteor an, gab diesem das Kyrie bei, ging unmittelbar zur Gnadenverheißung über und ließ diese mit dem Gloria in excelsis enden. Hier war also das Kyrie eindeutig als Beichtbekenntnis verstanden. Die alte Kirche aber ordnete ebenso eindeutig anders an und legte damit ebenso eindeutig anders aus. Was wollte eigentlich das kanaänische Weib mit dem Kyrie sagen? Wollte sie vor dem Herrn ihre Sünde bekennen, um aus seinem Munde die tröstliche Lossprechung zu empfangen? Doch wahrlich nicht. Sie wollte nichts als ihren und der ganzen Menschheit Jammer zum Ausdruck bringen: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!“ Das war der Aufschrei ihres Herzens. Und das ist der tiefe Sinn des Kyrie auch in unserer Liturgie. Mit Paul Gerhards adventlichen Worten nichts als das demütige Bekenntnis der „tausend Plagen und großen Jammerlast, die kein Mund kann aussagen“. Und dann kommt die Nacht der heiligen Christgeburt – denn das ist die Verbindung zu dem Gloria in excelsis! – und Gottes Sohn wird Mensch und nimmt mein und aller Welt

Elend auf sich. Hier brechen Luthers Worte aus dem Großen Katechismus auf: „Da war kein Rat, Hilfe noch Trost, bis dass sich dieser einige und ewige Gottessohn unseres Jammers und Elends aus grundloser Güte erbarmte und vom Himmel kam, uns zu helfen.“ Wir stehen also Sonntag um Sonntag an der gebenedeiten Krippe des heiligen Kindes, schauen und beten das kündlich große und gottselige Geheimnis an: *Gott ist geoffenbart im Fleisch!* Und von hier aus steigen wir zu dem hohen Gipfel der wahren Leiblichkeit unseres Herrn im allerheiligsten Sakrament auf. Hier schon ist die Liturgie sakramentsbezogen, hier schon klingt wie ein großes Präludium unüberhörbar auf: „Herr, durch deinen heiligen Leichnam, der von deiner Mutter Maria kam“ (Leichnam bedeutet hier Leib). Gottesdienst ist immer Epiphanie („Erscheinung“) des Herrn, ist immer das aufgeschlagene Johannes-Evangelium Kapitel 1, Vers 14.

Dem Kirchenjahr nach noch eine tiefe Schöne, die nicht verborgen bleiben sollte. Wie ab Sonntag Judica (Eingang zur Hochpassion) das „Kleine Gloria“ bis zum Osterfest hin entfällt, verstummt auch das „Große Gloria“ die ganze geschlossene Zeit über (Advent und Passion). Das Kyrie bleibt wie abgebrochen allein stehen, kein Gloria in excelsis. Aus. – Und wie bricht dann in der Christnacht ewigkeitstrunken das Gloria wieder auf! Ganz neu mit himmlischer Freude erfüllt! Wirklich, wie der heilige Lukas schreibt: „Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen...“ Von gleicher Schöne der Gründonnerstag in der heiligen Passion! Da, in der Gedächtnisstunde des allerheiligsten Altarsakramentes, in der Nacht, als unser Herr Jesus Christus verraten ward, da, ja da zeigt die Kirche in ihrem liturgischen Schmuck die Farbe der Freude – weiß – , da bricht auch wieder das Gloria zum Lobe des sakramentalen Herrn Christus hell auf. Mit allen Engeln und Erzengeln. Da gibt sie auch noch einmal, während am Altar die Verba Testamenti (die heiligen Worte der Einsetzung) gesungen werden – „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ – vom Turm ihr volles Geläut her, um dann alles im tiefen Dunkel des Karfreitags verstummen zu lassen. Bis es Ostern wird!

„Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid“ (Psalm 118,26), so grüßt der Gesegnete des Herrn allerorts seine Gemeinde. Und in dem Namen dieses Hochgelobten grüßen einander auch Pastor und Gemeinde. „Der Herr sei mit euch“ – „und mit deinem Geist“. Diese Grußform – sprich *Salutatio* – hat biblischen Ursprung; sie ist aus 2. Thessalonicher 3,16 und 2. Timotheus 4,22 zusammengesetzt. Ursprünglich österlich als Friedensgruß, leitet die

Salutatio das Gebetshandeln der Gemeinde ein, mit dem sie sich auf das Kommen des Herrn in seinem Wort (hier vor der Schriftlesung) und seinem Sakrament (daher auch vor dem Präfationsgebet) rüstet. Zugleich schürzt sie nach Löhes schönem Wort „den Knoten der Liebe und Eintracht zwischen Pfarrer und Gemeinde“. Doch wir werden noch mehr sagen müssen. Dieser Gruß ist Segnung, reale Segnung. Daher sollte man die Salutatio mit zum Segen geöffneten Händen ausführen: „... und mit deinem Geiste“. Die Gemeinde bittet für ihren Pastor um dieselben Kräfte, die sie selbst zur Anbetung braucht. Sie bittet um Kraft für das besondere priesterliche Handeln in Wort und Sakrament (und Segnung) und erkennt schließlich ihren Pastor als den ihr geordneten Diener des göttlichen Wortes an, dem durch Handauflegung und Gebet bei der Ordination die Gabe des Geistes nach 1. Tim. 4,14 und 2. Tim. 1,6 gegeben worden ist.

Der Salutatio folgt das kurze Kollektengebet. Wir sagen einfach: die *Kollekte*. Woher dieser Name stammt, ist noch nicht aufgeklärt. Ich deute nur an. Kollekte heißt zu Deutsch: Sammlung. Aber nun welche? Ist's die „Sammlung“ aller Gebetsanliegen des Sonntages mit seinem Proprium in einem einzigen kurzen Satz? („Proprium“ meint die diesem Sonntag besonders eigenen Stücke der heiligen Liturgie im Gegensatz zum „Ordinarium“, das an allen Sonn- und Festtagen gleich bleibt.) Ist's die „Sammlung“ solcher prägnanter Altargebete – kurz und knapp – in einem Messbuch, genannt „Agende“? Oder ist's gar die zum Gebet „versammelte“ Gemeinde nach dem 4. Hauptstück aus Apostelgeschichte 2,42? Oder wurden etwa bei dem „Einsammeln“ der Opfergaben dergleichen kurze Gebete gebraucht? Wir wissen es nicht. Das Kollektengebet wird immer mit dem aus der römischen Messe übernommenen „Oremus“ („Lasset uns beten“) eingeleitet, und der Liturg wendet sich bei dem Kollektengebet selbst immer zu dem Altar Gottes hin. Durch beides soll ganz deutlich werden, dass der Pfarrer hier der Gemeinde Gottes nicht „gegenübersteht“ oder sie gar im Gebet anredet. Nein, der Liturg ist hier nur der Mund der Gemeinde, ihr Vorbeter, der ihr Gebet gesammelt vor Gottes Thron bringt und darum mit ihr in der gleichen Richtung steht. Unerreicht sind die Kollektengebete der alten Kirche. Viele von ihnen hat die Kirche der Reformation übernommen und zum eisernen Bestand ihres liturgischen Gebetsgutes gemacht. Würdig reihen sich auch die Kollekten Luthers an die der alten Kirche. An die Anrede, die zu Gott-Vater gerichtet ist, knüpft meist ein Relativsatz an, der seine Verheißung und Heilstaten vergegenwärtigt, auf Grund deren wir uns an ihn wenden können.

Auf die Anrede, die an Gott-Vater gerichtet ist, folgt die Bitte um Erfüllung eines Heilsanliegens, das für den einzelnen Sonntag spezialisiert ist und in – wenn auch oft lose – Zusammenhang mit der Schriftlesung steht. Die typische Schlussformel: „Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn“ liegt auf der Linie von Johannes 16,23b und weist auf die Heilsbedingtheit unseres Betens in dem Erlöser hin. „Zum Beten muss man wissen, dass Gott den armen Menschen freundlich anlache um Jesu Christi willen“ (Luther). Oft ist dieser formelhafte Schluss der Kollekte auch trinitarisch erweitert – denn der Herr Christus ist das Herzblatt der heiligen Dreifaltigkeit – und nimmt dann wieder die Verbindung mit dem Gloria Patri auf: „... durch unseren Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir und dem Heiligen Geist, ein wahrer Gott, lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Die Kollekte ist vom Pastor im Sprechgesang zu rezitieren; die Unterscheidung der einzelnen Absätze der Kollekte (der Anrede mit dem Relativsatz, der Bitte, der Schlussformel) durch die Tonhöhe erleichtert das gemeindliche Mitbeten. Das Amen, mit dem sich die Gemeinde das Gebet aneignet (1. Kor. 14,16), ist ihr vorbehalten und wird vom Pastor nicht gesungen. Das Schönste, was ich über die Kollekte gefunden habe, ist ein Wort des großen Liturgen der heiligen Kirche, Wilhelm Löhe. „Eine einzige Bitte – gerichtet zu Gott dem Vater – im Namen seines eingeborenen Sohnes, wie es der Sohn selbst gebet; ein einziger, vereinter Seufzer der ganzen Gemeinde, ein Wort ans ewige Vaterherz, über welchem alle eins geworden sind – das ist die Kollekte.“

Ist unser Herz so zum Hören des göttlichen Wortes geöffnet, dann redet Gott zu uns. Und er tut es ganz wörtlich und ganz buchstäblich durch die *Schriftlesung*. Ursprünglich waren es drei heilige Lesungen: eine aus dem Alten Testament, eine aus den Episteln, eine aus den Evangelien. Die Antwort auf die erste Lesung war der Gradualpsalm, die auf die zweite das Halleluja mit Psalmversen, die auf das dritte das „Lobopfer..., die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Hebräer 13,15): das „Credo“ („ich glaube“, das Bekenntnis unseres allerheiligsten Glaubens). Später wurde die alttestamentliche Lesung in die Nebengottesdienste (Matutin, Vesper) verlegt. Doch behauptet sie sich, wie die alte Perikopenordnung ausweist, an einigen Festen im Kirchenjahr der Epistel gegenüber bis auf den heutigen Tag. So am Epiphaniastag mit der Lesung aus Jesaja 60, wie am Johannesfest mit der Lesung aus Jesaja 40, wie an allen Mariätagen (Mariä Reinigung: Maleachi 3,1-4, Mariä Verkündigung: Jesaja 7,10-16, Mariä Heimsuchung: Jesaja 11,1-5).

Wo es möglich ist, stehen vor dem Altar zwei Lesepulte. Von der linken Seite aus wird die heilige Epistel, von der rechten Seite aus das heilige Evangelium verlesen. (Die linke Seite – vom Altar aus gesehen – ist die Kelchseite, die rechte die Brotseite. Das heilige Evangelium ist das Brot des Lebens: Joh. 6,48). Nach Luthers Vorgang ist darauf zu achten, dass die Lesung „gegen das Volk geschehe“, dass sich der Liturg „zum Volke“ kehre. Hier steht der Pastor wirklich der Gemeinde „gegenüber“, denn hier ist er nichts als des Herrn Christus eigener Mund. Die Lesung hat im Rezitativ- und nicht im Deklamationston zu erfolgen. Die Ehrfurcht vor dem Wunder des Wortes wird in der Wortgestaltung zum Ausdruck kommen müssen. „Die Lesungen sind das Schmerzenskind unserer Gottesdienste. Wie fahren sie zumeist an den Ohren der Hörer vorüber! Und sollen doch als Gottes Wort im Herzen ergreifen. Sie dürfen nicht Vorlesung oder gar ‚Ver‘-Lesung, sie müssen Verlebendigung und darum er-lesen sein. Das erfordert vom Liturgen die gleiche exegetisch-theologische Vorarbeit wie für die Predigt, aber auch sprachlich-klangliche Vorbereitung, soll doch Betonung und Gliederung den Inhalt deutlich machen und deuten.“ (Th. Knolle)

Die altkirchlichen Episteln und Evangelien, die den Sonn- und Festtagen Klang und Farbe geben, gehören zum festen liturgischen Gefüge der Kirche und sind durch keine „neueren“ Lesungen nach eigener Willkür zu ersetzen. Auch teilweise nicht, wenn etwa über das altkirchliche Evangelium gepredigt wird. Zwar hat Johann Bugenhagen in der Hamburger Ordnung von 1529 die Lesung des Evangeliums auf die Kanzel verlegt und die Predigt darüber unmittelbar daran angeschlossen. Das aber war nur solange sinnvoll und liturgisch vertretbar, als – und so war es eben zu Bugenhagens Zeit und noch hernach lange in Hamburg – die altkirchliche Epistel immer Altarlesung und das altkirchliche Evangelium immer Predigt war.

Gerade in der festen perikopenhaften Zuordnung der alten Lesungen zeigen sich zwei Linien der Katholizität (d. h. des „Katholisch“-Seins im rechten Sinne: alle Zeiten umfassend und für alle bestimmt), die in der einen heiligen christlichen Kirche eigen sind. Die eine Linie läuft in die Länge. Sind doch die in der Geschichte der Kirche gewordenen Perikopen („Perikope“ heißt „Ausschnitt“) ein altherwürdiges Erbe und stehen in ihren Lesungen etwa seit dem 7. Jahrhundert fest! Also weit über tausend Jahre dieselben heiligen Texte, wie sie Sonntag um Sonntag zu Ohren und Herzen unserer Väter gedrungen sind – wer wollte hier ändern? Und die andere Linie ist die der wahren Ökumene; sie läuft in die Breite. Die ganze Christenheit auf Erden – vom

Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang – sammelt sich Sonntag um Sonntag um dieselben heiligen Texte, sie hörend und darob ihren Herrn lobend. Wahrlich, der eine Leib der heiligen Kirche wird sichtbar! Wer wollte hier zerreißen und zertrennen? Die Anordnung, erst die heilige Epistel und dann das heilige Evangelium zu lesen, hat ihr eigentliches Vorbild schon in der Kirche des alten Bundes, wo vor den Propheten (Evangelien) das Gesetz gelesen wurde. In der Kirche des neuen Bundes soll die aufsteigende Linie bedeuten: vom Wort des Apostels zum Wort des Meisters. Obwohl wir glauben, dass das Wort der heiligen Epistel wie das Wort des heiligen Evangeliums Gottes ureigenes Wort ist, aus seiner Feder und aus seinem Herzen geflossen, so freuen wir uns doch dieser altkirchlichen Stufenordnung. Sehen wir doch in ihr voll Anbetung das Wort aus Epheser 2,20: „...erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“. Dem entspricht auch die besondere Ankündigung des Evangeliums, die die Gemeinde mit der Ehrung Christi aufnimmt: „Ehre sie dir, Herre!“

Kein Geringerer als unser Luther wollte diese liturgische Überordnung des Evangeliums im Gottesdienst bewahrt wissen. Das besagt ganz klar seine musikalische Gestaltung – Epistel und Evangelium wurden zu seiner Zeit noch gesungen (nicht gelesen) – , die er den heiligen Texten schöpferisch beigegeben hat.

„Christus ist ein freundlicher Herr, und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir sextum tonum (die sechste Tonweise) zum Evangelium nehmen; und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum tonum (die achte Tonweise) zur Epistel ordnen.“ Später entschied er sich sogar bei der Rezitation des Evangeliums für die fünfte Tonweise (quintum tonum), um die eigentlichen Worte des Herrn Christus noch freudiger zu gestalten, wie er auch nach dieser Tonweise die Einsetzungsworte als Theologe und Künstler zugleich schöpferisch komponiert hat. Auch wollte Luther während der Lesung des Evangeliums alle Kerzen auf dem Altar entzündet wissen. Welch eine bildhafte Predigt für das Auge: Christus, das Licht.

Die erst im 19. Jahrhundert aufgekommene Gepflogenheit, der einen Schriftlesung, gleich ob Epistel oder Evangelium, einen stereotypen oder zum Text passenden Bibelspruch anzuhängen, verwischt den liturgischen Unterschied der Haltung, mit der die Gemeinde das Wort des Apostels in der Epistel und das Wort des Herrn selbst im Evangelium aufnimmt. Zur Epistel gehört das Graduale – Psalmverse, die nicht nach dem Belieben des Pastors mit mehr

oder weniger Geschick ausgewählt werden, sondern die dem betreffenden Sonntag als „Kleiner Hymnus im Psalmton“ eignen und das apostolische Wort in dem heilsgeschichtlichen Gefüge verklammern. Dem Evangelium aber, der Verkündigung Christi, ist als Antwort der Lobpreis Christi zugehörig, den die Gemeinde singen soll: „Lob sei dir, o Christe!“

Zwischen den gottesdienstlichen Lesungen der Heiligen Schrift, der altkirchlichen Epistel und des altkirchlichen Evangeliums, steht das *Graduallied*. Vordem sagten wir dafür „Hauptlied“ und bezogen es meist thematisch auf die Predigt. Liturgisch aber ist, dass dieses Lied die hymnologische Klammer zwischen Epistel und Evangelium darstellt. Graduallied! Wieder ein neuer Name. Dieser Name geht in die älteste Zeit zurück und hat gottesdienstliche Geschichte. Während nämlich der Diakon (der dem zelebrierenden Priester assistierende Geistliche, der noch nicht die volle Ordination empfangen hat) in der alten Kirche auf einem erhöhten Pult (ambo) stand und von da aus die heiligen Texte las, stand der Kantor auf den zu diesem Pult hinaufführenden Stufen („Stufe“ heißt „gradus“) und sang von hier aus wechselseitig mit Chor und Gemeinde das „Graduale“, das heißt: einen Psalm und das Halleluja mit den Psalmversen. Alle diese Gesänge – Gradualpsalm wie Hallelujapsalm – hatten ihre besondere Aufgabe: Sie waren anbetende Besinnung. Über Gottes Wort, das in den heiligen Lesungen der Gläubigen Ohr und Herz getroffen hatte, konnte man nicht einfach hinweg. Das gab Anbetung um Anbetung, Rühmung um Rühmung. Aber nach und nach wurde dieses Graduale zu einem Kunstwerk für den Kantor und erforderte einen gut geschulten Chor. Als Luther den Gottesdienst neu ordnete, behielt er in der „Formula missae“ – der lateinischen Messe für die Stifte und Dome – das Graduale durch den „rechtmäßigen Nachfolger“ des Psalms, nämlich durch den reformatorischen Choral, und gab ihm vor allem verkündigenden Charakter. So entstand unser Graduallied als „doxologische Rühmung“ („Doxologie“ heißt „Lobpreis der Herrlichkeit Gottes“) und „Lied gewordene Rühmung“. Luthers Vorbild folgen viele Kirchenordnungen seiner Zeit, und bald bildet sich – wie Nikolaus Selneckers „Kirchengesenge“ 1587 ausweisen – ein festes Gefüge der sonntäglichen Graduallieder. Noch zu Johann Sebastian Bachs Zeiten galt diese Graduallied-Ordnung, die erst der gottesdienstlichen Auflösung aller Formen, wie sie der Pietismus einleitete und der Rationalismus vollendete, in der lutherischen Kirche verlorengegangen. Sie ist uns heute wieder neu geschenkt worden.

Jetzt noch eine löbliche Ordnung zum Graduallied-Singen. Wie die alte Kirche das Graduale zwischen Kantor, Chor und Gemeinde verteilte, so verteilte auch die Kirche der Reformation ihr Graduallied gern im Wechselgesang versweise zwischen Gemeinde, Chor und Orgel (im Orgelchoral). Ob unsere Gemeinden diese alte Ordnung wieder aufnehmen könnten? Welche Neubelebung wäre das! Wir würden alle das neu geschenkte Graduallied noch einmal neu hören und neu singen. Aber freilich, wir müssten dann schon am Samstag um die Versperzeit das Graduallied aufschlagen – und Epistel und Evangelium dazu – und singen, singen, singen. Es müsste in unseren Häusern um die *Musica sacra* so werden, wie es in unseres Reformators Hause war, von dem der Arzt Ratzeberger berichtet: „Insonderheit gefiel ihm (Luther) wohl so eine gute Komposition der alten Meister auf die Responsorien oder Lieder zur Kirchenjahreszeit, und sonderlich hatte er zum Gregorianischen Gesang und dem Choral gute Lust... und mussten ihm seine jungen Söhne Martin und Paul die Lieder zur Kirchenjahreszeit nach dem Essen bei Tisch auch singen.“

Doch zurück zu unserem Hauptgottesdienst! Wir kommen jetzt zum Lobopfer unseres allerheiligsten Glaubens oder, wie wir fortan kurz sagen wollen, zum *Credo*. Die morgenländische Kirche nahm das Credo – und zwar das Nicaenum – bereits im 5. Jahrhundert in ihren Hauptgottesdienst auf und stellte es in den Sakramentsteil ihrer heiligen Liturgie. Offenbar wollte sie mit dieser Anordnung sagen: Wer diesen Glauben nicht bekennt, hat keinen Zugang zum Allerheiligsten des Altars. Irrglaube und Unglaube schließen sich hier aus. Die abendländische Kirche dagegen nahm das Credo – und zwar das Nicaenum – erst im 8. Jahrhundert in ihre Messe auf und ordnete es nach den heiligen Lesungen (Epistel und Evangelium) an – offenbar als Hymnus hoher Anbetung, als lobpreisende Ant-Wort auf Gottes gehörtes Wort voller Gnade und Wahrheit. Hier behauptete es sich auch bei Luthers gottesdienstlicher Neuordnung. Und gewiss auch in dem Sinn, dass dieses Glaubensbekenntnis unmittelbar vor der Predigt die „regula fidei“ (Richtschnur des Glaubens) für die Verkündigung von der Kanzel her zu sein hat: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich“ (Römer 12,7).

Das Nicaenum, dem auch in unseren Hauptgottesdiensten – wie ursprünglich – der Ehrenplatz gebührt, ist das Credo, das mit der ganzen Glut und mit der ganzen Weite seiner Anbetung den Kosmos umgreift und die Zeiten umspannt – und das man eigentlich nur kniend beten kann. In manchen Gemeinden – und das hat alten reformatorischen Vorrang – ist es wohl üblich,

an dieser Stelle Luthers Glaubenslied zu singen: in der Tat eine gewaltige, aus dem Heiligen Geist geborene Komposition. Luther nannte es das deutsche Patrem. Warum wohl? Das geht über Luther in die Sprache des römischen Kirchenvolkes zurück. Wenn die Messe in der römischen Kirche eine feierliche ist, intoniert der Priester am Altar: „Credo in unum Deum“ („Ich glaube an einen Gott“), worauf der Chor von den Worten „Patrem omnipotentem“ an („den allmächtigen Vater“) das hohe Credo Nicaenum hinausingt. Daher das „Patrem“ als Bezeichnung des Credo und daher auch Luthers eigene Überschrift zu seinem Credolied: „Das Patrem zu deutsch“.

Zu Luthers Glaubenslied noch Strichzeichnungen: Wir singen ja jetzt auf das erste Wort *Wir* – „Wir glauben all an einen Gott“ – entgegen früherer Zeit vier Noten in einer Schleife. Wie wir es heute singen, ist es genau bei Luther ursprünglich. Eine alte Sage (ob wirklich Sage?) berichtet, Luther habe damit andeuten wollen, dass die Völker der ganzen Welt, in die vier Himmelsrichtungen zerstreut, hier in Einigkeit des Glaubens versammelt sind. Und dann die andere Zeichnung aus Luthers Glaubenslied, zu deren Verständnis ich aber erst erzählen muss, dass in den meisten alten Kirchenagenden angeordnet ist, dass der Prediger bei den Worten des dritten Verses „die ganz' Christenheit auf Erden“ die Kanzel zu betreten hat. Es war da ein alter Pastor in Schlesien, so wird berichtet, der schwer hörte und von seinem Küster immer an den Weg auf die Kanzel erinnert werden musste. Der kam dann jedesmal zu ihm in die Sakristei und sagte: „Herr Pastor, nun kommt die ganze Christenheit auf Erden!“ Der fromme Pfarrer aber sann darüber nach, nahm später die Feder und schrieb: „Dieses Wort dringt mir dann allemal wundersam ins Herz. Erinnert es mich doch an mein mächtig Amt in der ganzen großen Christenheit für die ganze große Christenheit. Mit meiner Gemeinde kommt die ganze Christenheit, auch die nun schon triumphierende am Stuhl des Lammes, mir entgegen, mir, dem armen Menschenkinde mit blödem Herzen und matten Lippen. Und dann seufze ich wohl aus Herzensgrund: ‚Ach, dass sie nicht vergebens käme, die ganze Christenheit! Herr hilf, Herr, sei mit mir, dass sie dich bei mir durch mich finde!‘“

Wenn „die ganze Christenheit“ kommt, beginnt die Predigt. Sie wird eingeleitet durch den apostolischen Kanzelgruß, der auch in die Reihe der Segnungen gehört. Jetzt ist für den Pastor die Stunde von Jeremia 1,9 da: „Und der Herr reckte seine Hand aus und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund“; und für die Gemeinde ist die Stunde von Apostelgeschichte 10,33 da: „Nun sind wir hier alle gegenwärtig vor Gott, zu

hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“ Oder anders gesagt: Jetzt „lagert“ sich die Gemeinde um die Kanzel, wie sich damals das Volk um den Herrn Jesus lagerte (Joh. 6,10).

Was aber von einer guten lutherischen Predigt für alle Zeiten zu halten ist, mag uns unser Reformator selbst sagen: „Ich will viel lieber hören, dass man von mir sage, ich predige zu süße, und dass meine Predigt die Leute hindere an guten Werken (wiewohl meine Predigt solches nicht tut), denn dass ich den Glauben an Christum nicht predigen sollte, und wäre da keine Hilfe noch Rat für die blöden, geängsteten Gewissen.“

In einer Weihnachtspredigt, die Martin Luther einst am Kripplein Christi gehalten hat, steht eine feine, tiefsinnige Legende. Allen Menschen – voran dir und mir – zu Trost will ich sie hier nacherzählen. Doch muss man zu ihrem Verständnis wissen, dass zu der Zeit bei den Worten des hohen Credo Nicaenum „et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine et homo factus est“ („und Fleisch geworden ist vom Heiligen Geiste aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden“) alles, vom Priester angefangen, auf die Knie fiel, um das kündlich große gottselige Geheimnis anzubeten: Gott ist geöffnet im Fleisch. Dazu der Reformator in seiner erwähnten Weihnachtspredigt: Der Teufel habe einen Gottesdienst besucht. Das Credo sei gesprochen worden. Bei den Worten „et incarnatus est...“ sei ein anderer Gottesdienstbesucher neben ihm nicht auf die Knie gesunken. Da habe ihn der Teufel an den Kopf geschlagen und gesagt: „Wäre uns Teufeln gesagt worden, dass der Sohn Gottes für uns ein Teufel geworden ist – wir Teufel wollten alle niederfallen und Gott im Staube anbeten. Und du, Mensch, kannst stehen bleiben, wenn dir gesagt wird, dass Gottes Sohn für dich als ein Mensch geboren wurde?“

Doch wir stehen an dieser Stelle bei dem liturgischen Aufbau unserer Gottesdienste nicht mehr bei dem Credo. Wir haben schon das „Hauptstück“ aller Gottesdienste erreicht, die *Predigt* des göttlichen Wortes. Wir hörten schon ein Lutherwort um die rechte evangelische Predigt – am Ende des vorletzten Abschnittes –, das so ganz in der Rechtfertigung des Römerbriefes wurzelte. Jetzt will ich mit zwei anderen Worten aus Luther noch mehr über eine rechte evangelische Predigt sagen, nämlich: Sie muss auf das heilige Sakrament hin ausgerichtet sein. „Was ist die Predigt anders denn eine Verklärung der Worte Christi, da er sagt und die Messe einsetzt: *Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.* Was ist das ganze Evangelium anders, denn eine Verklärung dieses Testaments?“ Und wiederum: „Da der Herr die Messe eingesetzt, sprach er:

Das sollt ihr tun, mein dabei zu gedenken. Als wollte er sagen: So oft ihr das Testament und Sakrament handelt, sollt ihr von mir predigen... Wo die Predigt nicht hätte sollen sein, hätte er die Messe nimmermehr eingesetzt.“ Dazu ein hell leuchtendes Beispiel: Luther übernimmt in das „Klugsche Gesangbuch“ von 1533, später auch in das „Babstsche Gesangbuch“ von 1545 die römische Fronleichnamskollekte des Thomas von Aquino aus dem 13. Jahrhundert. Aber er gestaltet sie von der Predigt her sofort neu und gibt ihr verkündigend die Schriftworte Psalm 114,4 und 1. Korinther 11,26 bei. Während bei Thomas von Aquino diese Kollekte lautet: „Gott, der du uns unter dem wunderbaren Sakrament das Gedächtnis deiner Passion hinterlassen hast, gib uns, wir bitten (dich), dass wir die heiligen Mysterien deines Leibes und Blutes so verehren, dass wir die Frucht deiner Erlösungstat dauernd unter uns spüren“, heißt sie bei Luther: „Ach, du lieber Herr Gott, der du uns bei diesem wunderbarlichen Sakrament deines Leidens zu gedenken und zu predigen befohlen hast, verleihe uns, dass wir solchs deines Leibs und Bluts Sakrament also mögen brauchen, dass wir deine Erlösung in uns täglich fruchtbarlich empfinden. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unseren Herrn. Amen.“ Mit Recht sagt daher Th. Knolle von der Forderung Luthers zur sakramentsbezogenen Predigt: „Das bedeutet keine Einengung oder gar Verkrampfung unserer Botschaft auf das Sakrament, steht doch dieses Verständnis des Sakraments im Gesamtzusammenhange der Theologie des Wortes als der Theologie des Kreuzes. Christus Jesus, den wir den Menschen zu verkündigen und zu bringen haben, ist ja selbst nichts anderes als „das kündlich große gottselige Geheimnis: Gott, geoffenbart im Fleisch, aufgenommen in die Herrlichkeit.“

Über die rechte Predigt im lutherischen Hauptgottesdienst müsste noch viel gesagt werden. Heute zerbrechen sich hohe Theologen und viele Pastoren ihre Köpfe besonders um die Frage: Wie schafft es die Kirche, dass ihre Verkündigung bei dem „modernen“ Menschen „ankommt“! Ich will nur kurz zurückfragen: Wer von uns hat schon einmal *den* modernen Menschen gesehen? Ich meine *den* modernen Menschen, der heute über 1. Mose 8,21b hinaus ist und von sich aus eine Antenne für das Evangelium vom Sünderheiland hat? *Der* Mensch läuft trotz modernen Schnitts weder in Hamburg, noch in Frankfurt, noch in Berlin herum, *der* Mensch lief auch in der Apostel Tagen weder in Athen, noch in Rom herum, ja: *der* Mensch – den gibt es überhaupt nicht. Darum, lieber Bruder, „predige das Wort, halt an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit“ (2. Tim. 6,2). Auch neuerdings!

Der Kanzeldienst wird geschlossen mit dem *Friedensvotum*, das der Epistel zum 4. Advent entnommen ist, Philipper 4,7: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen in Christo Jesu zum ewigen Leben. Amen.“ Nicht umsonst, denn Friede ist die Spur, die zurückbleibt, wo der Herr Christus, das ewige Wort des Vaters, durch die Welt geschritten ist. Auch heute noch durch die Predigt hin.

Die Sprache unseres Herzens kommt jetzt auf das *Allgemeine Kirchengebet*. Allgemeines Kirchengebet? Wir würden wohl richtiger dafür sagen: das große Fürbitt-Gebet. Es hat seinen Ursprung in der Heiligen Schrift (lies etwa 1. Tim. 2,1-4) und ist schon im ersten Jahrhundert der Kirche nachweisbar (1. Clemensbrief aus dem Jahre 95/96).

Das allgemeine Kirchengebet umspannt die Gebetsanliegen der ganzen Christenheit auf Erden. Dabei heben sich deutlich drei Kreise ab.

Der erste Kreis: die eine heilige christliche Kirche und alle Bitten, die in ihren Bereich gehören. Der zweite Kreis: die Schöpfungsordnungen Gottes. Du kennst sie: Obrigkeit, Volk und Land, zeitlicher Friede, Ehe und Kinderzucht, Saat und Ernte, Arbeit und Beruf. Der dritte Kreis umfasst alle Menschen, die von harter Not und Gefahr bedrängt sind: Witwen und Waisen, Arme und Kranke, Verfolgte und Angefochtene, Gefangene und Sterbende.

Die Reformation hat das Allgemeine Kirchengebet der Predigt zugeordnet. Und mit gutem theologischem Recht. Evangelische Predigt ist ja rechtfertigendes Handeln Gottes mit uns Menschen im Wort. Zum Beten aber muss man wissen, „dass Gott den armen Menschen freundlich anlache propter Jesum Christum“ – „um Jesu Christi willen“ (Luther). Alles andere, vom Rechtfertigungsglauben losgelöste Beten ist für den Reformator und seine Kirche ein Beten „auf Abenteuer“. Auch noch ein anderer Grund biblischen Verständnisses sei für diese Anordnung genannt: Wir befinden uns ja schon jetzt an der Grenze zwischen Wort- und Sakramentsteil des Gottesdienstes. Dabei beachten wir: im Wortteil sind die Türen zur Welt hin weit aufgetan. Daher die Gebetsanliegen im zweiten und dritten Kreis, die in das Reich Gottes zur „Linken“ gehören. Aber im Sakramentsteil sind dann die Türen zur Welt hin fest geschlossen. Alle Gedanken sind dann nur auf das Kommen des sakramentalen Herrn Christus gerichtet.

3. Das Sakrament des Herrn

Wer über den lutherischen Gottesdienst (Hauptgottesdienst) schreiben soll, der muss unüberhörbar deutlich sagen: aber nicht ohne das heilige Altarsakrament! Nicht immer wusste (und weiß) die lutherische Kirche das, obwohl in ihrem Bekenntnis klar zu lesen steht: „Denn *alle Sonntag* und Fest werden in unseren Kirchen Messen gehalten, dabei das Sakrament gereicht wird denjenigen, die es begehren“ (Apologie, Art. XXIV, „Von der Messe“). Pietismus und Rationalismus lösten die lutherischen Messformen auf und zerstörten alles gottesdienstliche Leben. Professor Sasse hat aufgrund genauer Forschung diesen unheimlichen Vorgang in der lutherischen Kirche geradezu „das Sterben des Sakraments“ genannt und ihn an Zahlen erschreckend deutlich gemacht. In der Stadt Görlitz (Schlesien) – Schlesien wurde vom Rationalismus im Verhältnis noch am wenigsten berührt – gingen in dem Jahrzehnt von 1701 bis 1710 jährlich 196 526 Gäste zum Heiligen Abendmahl, in dem Jahrzehnt von 1791 bis 1800 nur noch 95 743, d. h. innerhalb von 80 Jahren waren es plötzlich um 100 000 weniger, es fehlten jeden Sonntag fast 2000 Menschen! An einer einzigen Haupt- und Stadtkirche zu Breslau (St. Maria Magdalena) sank der Abendmahlsbesuch von 35 950 Kommunikanten im Jahre 1701 auf 9500 im Jahre 1800, d. h. sonntäglich von 700 auf 180!

Ob wir uns von dieser Sakramentslosigkeit schon ganz erholt haben? Was wird die diesjährige Abendmahlsstatistik aus unseren Gemeinden berichten? Wieviel Abendmahlsfeiern im Hauptgottesdienst? „Alle Sonntag und Feste“ (Apologie)? Und wieviel Kommunikanten an unseren Altären? Luther sagt – wie jeder Konfirmand weiß oder doch wissen sollte – : „Wer das Sakrament nicht sucht noch begehrt zum *wenigsten* einmal oder vier des Jahres, da ist zu besorgen, dass er das Sakrament verachte und kein Christ sei“ (Vorrede zum Kleinen Katechismus). „Einmal oder vier des Jahres“ heißt viermal im Jahr, und – merke es genau! – nicht als Höchstforderung, auch nicht als Normal-, sondern als *Mindestforderung*! Und nun wird es ganz persönlich: Wie oft hast du in diesem Jahr die sakramentale Barmherzigkeit des Herrn Jesu empfangen? Bist du etwa sakramental „unterernährt“? Niemand sage doch, dass bei der sonntäglichen Abendmahlsfeier die Predigt zu kurz kommen müsse. Im Gegenteil! Gerade die Zeit der sonntäglichen Abendmahlsfeier war in der lutherischen Kirche die große Zeit der Predigt und der Katechismusexamina, die große Zeit der heiligen Theologie, die große Zeit des Kirchenliedes und die große Zeit der Kirchenmusik. Johann Sebastian Bach hat seine gewaltigen Schöpfungen in einer Kirche vollbracht, in der noch der Altar stand, um den

sich Sonntag um Sonntag die Gemeinde zur Feier des Heiligen Abendmahles sammelte.

Doch nun zur Abendmahlsliturgie selbst! Während der Pastor am Altar in heiliger Ehrfurcht die Geräte enthüllt und Brot und Wein zubereitet, singt die Gemeinde ein Lied der inneren Zurüstung auf das Kommen des Herrn im hochheiligen Sakrament. In der alten Kirche wurden an dieser Stelle die Gaben (Brot und Wein) in weißen Tüchern dargebracht. Unter dieser Darbringung sang der Chor Psalmverse („versus offertorii“).

Mit dem „Dialog“ von drei Responsorien (Wechselgesängen) beginnt die eigentliche Feier: dem Gruß, dem „Sursum corda“ („die Herzen in Höhe“) und der Aufforderung zum Dank, den sogenannten Präfationen (d. h. Vorsprüchen, Vorgesängen).

Über den Gruß (Salutaio) und seine biblisch-liturgische Deutung habe ich bereits geschrieben.

Wie die Portale der alten Dome den wiederkommenden Christus zeigen, wie ihre Vorhallen den eintretenden Beter mit ihrer steilen Höhe nach oben weisen, so erklingt das *Sursum corda*: „Die Herzen in die Höhe!“ Bibelworte wie Klagelieder 3,41 und Kol. 3,1 liegen ihm zugrunde. Die Gemeinde antwortet: „Wir erheben sie zum Herren.“ Einige lutherische Kirchenordnungen haben nach dem Vorbild des römischen Messkanons die indikativische Fassung beibehalten – wohl noch größer und schöner: „Wir haben sie beim Herren.“ Das „Sakrament handeln“ ist für den Reformator gleichbedeutend mit „Gottes Lob handeln“. Dieses Gotteslob kommt in dem *Präfationsgebet* zu feiernder Entfaltung, das der Abendmahlsliturgie den Namen „Eucharistie“ („Danksagung“) gegeben hat. Die Befreiung des Menschen aus der Gottesferne und Gottesfeindschaft, seine Vereinigung mit der innigsten Gottesnähe im sakramentalen Kommen des Herrn Jesu zu uns, das Geschenk des ewigen Lebens in Leib und Blut des himmlischen Herrn sind von so unerhörter Spannweite der Begnadung, dass sich hier der Ausdruck *der* Feier entzünden muss, in der die Seligen dort Gott dienen: Lob, Ehre, Preis und Dank.

Das eucharistische Hochgebet, wie man die Präfation auch nennen kann, umfasste ursprünglich die großen Taten Gottes vom ersten Tage der Schöpfung bis zum letzten Tage des Gerichts. Mit der Zeit – das Präfationsgebet geht bis in das erste Jahrhundert der Kirche zurück – nahm diese Danksagung eine feste Form an, die kürzer war und (in der Kirche des Abendlandes) nach

den einzelnen Zeiten und Festen des Kirchenjahres wechselte. So entstanden unsere großen Fest-Präfationen (Weihnachten, Epiphania, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit). Luther bringt die Präfation zwar nicht in der Deutschen Messe, erklärt aber 1530 ausdrücklich, dass sie auch in der evangelischen Messe beibehalten wäre, weil sie „so fein und herrlich vom Danken und Loben gemacht“ sei. Entsprechend biblischer und lutherischer Gebethaltung steht im Präfationsgebet die Vergegenwärtigung der großen Heilstaten Gottes dem Lobpreis als dessen Grund im Wort voran. Und dieser eucharistische Lobpreis führt zu überirdischen Höhen und mündet aus im „*Sanctus*“ der Seraphim (Jes. 6,3) und im jubeldurchpulsten Hosianna (Psalm 118,25-26) und im *Benedictus* (Matth. 21,9). So grüßte unseren Herrn und Heiland einst das Volk, als er, der Davidssohn, in Jerusalem Einzug hielt, und so grüßen wir ihn noch heute, wenn er in seinem Sakrament auf die Erde kommt – grüßen ihn als den Mariensohn und das Passa-Lamm, grüßen ihn als den, der wiederkommen wird am Ende der Tage, um das Hochzeitsmahl der Ewigkeit mit seiner Braut, der heiligen Kirche, zu halten. Wahrlich, gerade hier bei der eucharistischen Präfation mit ihrem Sanctus, Hosianna und Benedictus empfinden wir, wie die neue Welt in diese Welt hineinragt und wie sich der himmlische Lobpreis mit dem irdischen zu einer Einheit verbindet. Wird doch auch der Herr der Zukunft Gegenwart!

Auf die Präfation folgt, sofern sich nicht ein weiteres Sakramentsgebet anschließt, das heilige *Vaterunser*. Welches Gebet könnte die Herzen auf das Wunder der Gegenwart von Leib und Blut des Herrn besser stimmen als eben das Gebet des Herrn selbst? Und nun nimm einmal dein Gesangbuch zur Hand und sieh, wie die Bitten des heiligen Vaterunser dein Herz für das Geheimnis des himmlischen Mahles öffnen können! 1. Bitte: „...dass wir dein Wort und Sakrament behalten rein bis an das End.“ 2. Bitte: „Komm, meine Freude, komm du schönste Krone, Jesu, komm, und in mir wohne.“ 3. Bitte: „...dass ich aus mir nun all Untugend reiße, dir zu dienen mich befeiß.“ 4. Bitte: „Jesu, wahres Brot des Lebens...“ 5. Bitte: „...in rechter Lieb und brüderliche Treue, dass uns die Speis nicht gereue.“ 6. Bitte: „Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl dient wider allen Unfall.“ 7. Bitte: „Hilf, dass dein Leib und Blut allein mein Trost und Labsal möge sein am letzen Stündlein. Amen.“

Ob unser letztes Stündlein wohl bald kommen mag? Aber – aber dann nicht ohne die Speise der Unsterblichkeit und nicht ohne den Trank der Engel! Ich habe für dich und mich, ja für die ganze Christenheit, die noch hier auf Erden in den Vorhöfen den Herrn anbetet, mit unserem Reformator nur einen

Wunsch: „Gott gebe allen frommen Christen ein solches Herz, dass sie..., wenn sie hören das Wort, Sakrament oder Abendmahl des Herrn, vor lauter Freuden springen, ja auch nach rechter geistlicher Freuden Art süßiglich weinen. Denn ich habs ja von Herzen lieb, das selige Abendmahl meines Herrn Jesu Christ, darin er mir seinen Leib und Blut auch leiblich in meinen leiblichen Mund zu essen und zu trinken gibt mit so überaus süßen, freundlichen Worten: *Für euch gegeben! Für euch vergossen!*“

Köstlich, dieser Luther! Zwingli und Calvin hätten das nicht gekonnt. Da, mitten in den Auseinandersetzungen des „Großen Bekenntnisses“ von 1528, entspringt seinem Herzen ein kindlich frommes Gebet, und flugs schreibt es seine Feder nieder: „Demnach kannst du fröhlich zu Christo reden, beide an deinem Sterben und Jüngsten Gericht also: Mein lieber Herr Jesu Christe, es hat sich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhoben. Etliche wollen, dass sie anders sollen verstanden werden, denn sie lauten. Aber dieweil sie mich nichts Gewisses lehren, sondern allein verwirren und ungewiss machen..., so bin ich blieben auf deinem Text, wie die Worte lauten. Ist etwas finster darinnen, so hast du es wollen so finster haben, denn du hast kein andere Erklärung drüber gegeben noch zu geben befohlen.. Wäre nun eine Finsternis drinnen, so wirst du mirs wohl zugut halten, dass ichs nicht treffe, wie du deinen Aposteln zugut hieltest, dass sie dich nicht verstanden in vielen Stücken, als du von deinem Leiden und Auferstehen verkündigst, und sie doch die Worte, wie sie lauten, behielten und nicht anders machten. Wie auch deine liebe Mutter nicht verstand, da du zu ihr sagtest (Lukas 2,49-50): Ich muss sein in dem, das meines Vaters ist, und sie doch einfältiglich die Worte in ihrem Herzen behielt und nichts anderes draus machte. Also bin ich auch an diesen deinen Worten geblieben: ‚Das ist mein Leib...‘, und habe mir keine anderen draus machen wollen noch machen lassen, sondern dir befohlen und heimgestellt, ob etwas finster drinnen wäre, und sie behalten, wie sie lauten, sonderlich weil ich nicht finde, dass sie wider einen einzigen Artikel des Glaubens streben. Siehe, so wird kein Schwärmer mit Christo reden dürfen; das weiß ich wohl, denn sie sind ungewiss und uneins über ihrem Text.“ Gott schenke allen gelehrten Theologen und frommen Herzen viel dieser heiligen Einfalt! Ich wollte, ich könnte auch so mit meinem Gott reden! Aber das will ich tun: trotzen und pochen auf die Worte, so da stehen: „Das ist mein Leib – das ist mein Blut.“

Den Hochgipfel erreicht die Eucharistie bei den *Einsetzungsworten*. Liturgie und Katechismus stimmen hier Zug um Zug überein, denn in allen luther-

rischen Agenden finden sich vom Ursprung der Reformation bis zum heutigen Tage die „verba testamenti“ („Worte des Testaments“, „Worte der Einsetzung“) in der Textgestaltung des Kleinen Katechismus (5. Hauptstück).

Die Einsetzungsworte verkündigen als „Summa des Evangelium“ das Testament unseres hochgelobten Herrn; sie konsekrieren (d. h. „weihen“) aber auch zugleich Brot und Wein zu Trägern seines heiligen Leibes und Blutes. Oder, anders gesagt: Die „verba testamenti“ sind nicht nur Verkündigung, die der Glaube immer wieder hören soll, sondern sie wirken auch, auf den Befehl des Herrn Christus wiederholt, was sie sagen; vielmehr: sie wirken, was der Herr Christus in ihnen durch den Mund des Pfarrers sagt, eben die Gegenwärtigkeit seines heiligen Leibes und Blutes. „Denn so er spricht, so geschieht; so er gebeut, so stehets da“ (Psalm 33,9). Die Konkordienformel in unseren lutherischen Bekenntnisschriften (Solida Declaratio Art. VII) sagt: „Denn die wahrhaftigen und allmächtigen Worte Jesu Christi, welche er in der ersten Einsetzung gesprochen, sind nicht allein im ersten Abendmahl kräftig gewesen, sondern währen, gelten, wirken und sind noch kräftig, dass in allen Orten, da das Abendmahl nach Christi Einsetzung gehalten und seine Worte gebraucht werden, aus Kraft und Vermögen derselbigen Worte, die Christus im ersten Abendmahl gesprochen, der Leib und Blut Christi wahrhaftig gegenwärtig, ausgeteilet und empfangen wird.“

Dieses kündlich große Geheimnis der Gegenwärtigkeit des Herrnleibes und des Herrnblutes auf dem Altar stellen an die Rezitation der verba testamenti die höchste Anforderung. Das gesungene Wort hat überhaupt gegenüber dem gesprochenen den Vorzug, dass es das Geheimnis des Sakramentes stärker aus der Umgangssprache hervorhebt. Jedenfalls müssen die Worte des Testaments Jesu Christi, unseres Herrn, „mit allen Ehren, Furcht und Demut angenommen“ (Luther), gesungen und gehört werden.

Die Haltung des Liturgen muss auch die sichtbar deutende Beziehung zu den Elementen wahren. Sie ist durch die von Luther zunächst beibehaltene Elevation (Erheben der Elemente, der Hostie und des Kelches), durch das Berühren von Patene und Kelch – in einigen älteren Kirchenordnungen ist an dieser Stelle eine gedruckte Hand zu sehen – sowie durch das im 17. Jahrhundert aufgenommene Kreuzschlagen über den Elementen während der Worte „*Das ist mein Leib – das ist mein Blut*“ hergestellt worden. Diese Ordnung ist beizubehalten. Gerade die Unterstellung der Elemente unter das Kreuz, wie sie eben das Kreuzschlagen vor aller Augen ganz deutlich macht, ist der sach-

gemäße Ausdruck für die unio sacramentalis („sakramentliche Vereinigung“) zwischen Wort und Element, die der Verheißung Christi entspricht.

Schließlich sei noch erwähnt, dass die ganze Gemeinde, wenn nicht schon bei dem Sanctus, dann aber bei den Einsetzungsworten in heiliger Ehrfurcht auf die Knie fällt. Luther: „Dann tritt vor den Altar unser Pfarrherr..., und wir, sonderlich so das Sakrament nehmen wollen, knien neben ihn, hinter ihn und um ihn her.“

Knien und Anbeten ist die Haltung der Gemeinde vor dem großen Geheimnis: „Du bist wahrhaftig allhier gegenwärtig in dem heiligen Sakrament.“ Dieser Anbetung gibt das Singen des *Agnus Dei* („Christe, du Lamm Gottes...“) Raum. In diesem Lied macht sich die Gemeinde das Zeugnis des heiligen Täufers (Joh. 1,29) zu eigen und verkündet so den Tod des Herrn Jesu, bis dass er kommt (1. Kor. 11,26). Luther: „Sonderlich dienet der Agnus über allen Gesängen aus der Maßen wohl zum Sakrament. Denn es klärlich daher singet und lobet Christum, dass er unsere Sünde getragen habe, und mit schönen, kurzen Worten das Gedächtnis Christi gewaltiglich und lieblich treibt.“

In der lutherischen Kirche werden Oblate und Kelch vom Pfarrer gereicht. Entsprechend der Rechtfertigung des Römerbriefes sind die Abendmahlsgäste nur die Empfangenden und die aus der Barmherzigkeit des Herrn Jesu Beschenkten. Dass die Kommunikanten vor und nach Empfang der sakramentalen Gaben sich in heiliger Scheu verneigen bzw. ihre Knie beugen, ist eine feine, löbliche Sitte. Sie stellt vor aller Augen, auch denen der Engel, die Verehrung des heiligen Leibes und Blutes unseres Herrn dar. „...auf dass ich dich, du wahres Brot der Engel, wahrer Mensch und Gott, mit solcher Ehrfurcht nehme, wie es mir heilsam, dir genehm.“

Die lutherische Spendeformel: „Nehmet hin und esset! Das ist der *wahre* Leib unsers Herrn Jesu Christi, für euch gegeben in den Tod; der Stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen.“ und: „Nehmet hin und trinket! Das ist das *wahre* Blut unseres Herrn Jesu Christi, für euch vergossen zur Vergebung eurer Sünden; der Stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben. Amen.“ wurde so von den Reformatoren nicht gesprochen. Sie entstammt den Tagen der kryptokalvinistischen Kämpfe (Kämpfe mit denen, die heimlich Calvinisten waren und calvinistisch lehrten, wiewohl dem Namen nach Lutheraner). Solcher Kryptocalvinismus ist heute weit verbreitet: „Meine Herren, in Sachen des Heiligen Abendmahles ist heute

jeder gute Lutheraner ein heimlicher Calvinist“, so sagte ein noch lebender Theologieprofessor seinen Studenten.

Dennoch: Diese Spendeformel ist uns nicht ein polemischer (d. h. streitbarer) Einbruch in das wundergroße Geheimnis des Sakramentes, sie ist uns vielmehr geheiligt durch das Kämpfen und Leiden unserer großen Abendmahls-Konfessoren, ja sie ist uns der biblische Ausdruck für die Worte, die der Mund des hochheiligen Gottessohnes selbst gesprochen hat und die im Bekenntnis unserer Kirche fest verankert sind. Sie wird uns bis zum Jüngsten Tage hin unaufgebbar sein, und hinter sie können wir nie mehr zurück.

Während der Austeilung singt die Gemeinde – die kommunizierende, aber auch die nichtkommunizierende (hier gibt es keine „passiven“ Kirchgänger!) – Lieder vom heiligen Altarsakrament, aber auch solche der Kirchenjahreszeit, insbesondere im Lob- und Dankton. Gerade hier sind die Lieder zu singen, die Gottes Gabe im Lobpreis verherrlichen. Auch die Orgel muss die Wunderbotschaft des Sakramentes verkündigen. Seit Luther seine kunstvollste Weise zu „Jesaja dem Propheten das geschah....“ gerade für diese Stelle in der Deutschen Messe geschaffen hat, sind die tiefsten und reichsten Werke der *musica sacramenti* „sub communione“ – unter wählender Kommunion – geschaffen. Melchior Vulpius, Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach haben hier aus dieser Dynamik der himmlischen Wirklichkeit beinahe Überirdisches hervorgebracht. Und wie könnte es auch anders sein? Muss doch das Geheimnis, das auch die Engel gelüftet zu schauen, am tiefsten die Kunst entbinden, die Gott geschaffen hat, um ihn zu loben und zu preisen. Das sakramentale Lied Martin Luthers „Gott sei gelobet und gebenedeiet“ oder auch der Lobpreis des Altvaters Simeon, das *Nunc dimittis* „Herre, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren“ leitet zum Schluss der Abendmahlsfeier über. Er ist in der lutherischen Kirche kurz, sehr kurz. Mit Recht; denn wer durch die Tiefen des himmlischen Geheimnisses im Altarsakrament hindurchgegangen ist, kann und soll nicht mehr die Kraft zu vielen Worten haben. Hier ist weniger mehr.

Die *Postcommunio* wird wieder durch den Gruß (*Salutatio*) eingeleitet. Der Pastor als Bischof seiner Gemeinde spricht eben nicht zu seiner Gemeinde und betet nicht für seine Gemeinde, ohne zuvor die Gemeinde gesegnet zu haben und sich von ihr segnen zu lassen. „Der Herr sei mit euch – und mit deinem Geist!“

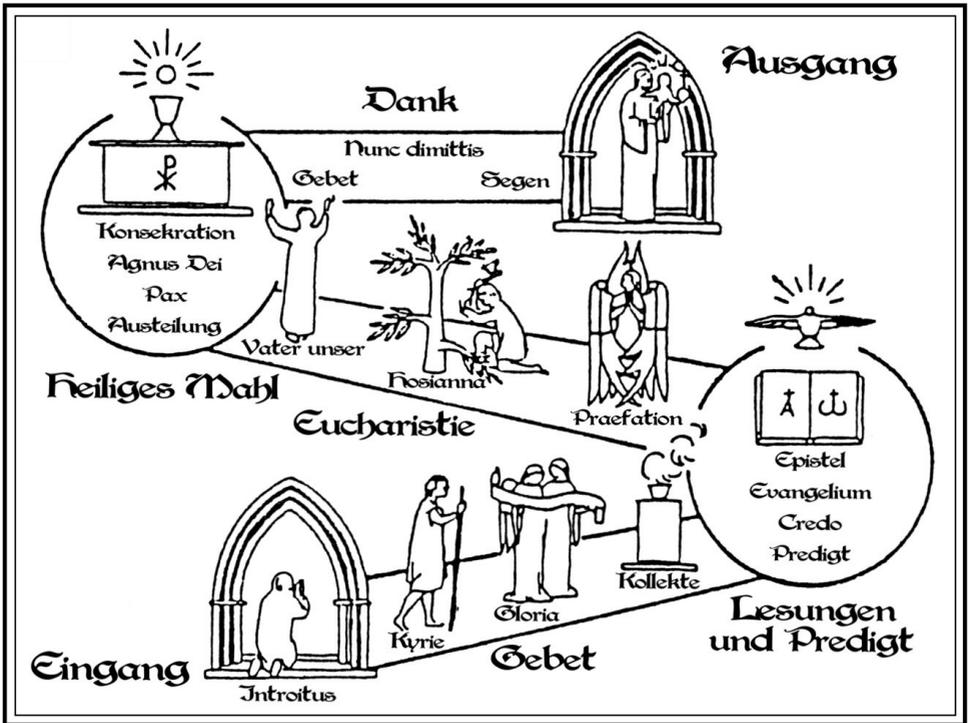
Den Kern des Schlussteiles bilden nach dem Versikel, der zum Dank auffordert, die Kollekte und nach der unvergleichlich schönen Entlassung („Gehet hin in Frieden des Herrn!“) der aaronitische Segen (4. Mose 6,24-26), den Luther in den liturgischen Brauch eingeführt hat.

Die *Kollekte*, in der der Dank für die heilsame Gabe des Abendmahls sich mit der Bitte um die rechten Früchte des Abendmahls – „zu starken Glauben gegen dich und zu brünstiger Liebe unter uns allen“ – verbindet, ist von echt biblisch-reformatorischer Gebetshaltung, wie das Vorbild allen liturgischen Betens, das große Tedeum Laudamus. Auch dort erst Dank, dann Bitte!

Der *Segen* ist nach lutherischem Verständnis kein Wunsch nur, sondern Wirklichkeit. Er ist die ganz reale Antwort vom Himmel her auf das, was in jedem Hauptgottesdienst der lutherischen Kirche geschieht, auf Gottes rechtfertigendes Handeln mit uns verlorenen Sündern in Wort und Sakrament und auf unsere Ant-Wort in Dank, Bitte und Anbetung. Wer so den ganzen Reichtum des Segens mit seinem umspannenden Inhalt nach allen drei Artikeln unseres allerheiligsten Glaubens versteht und die Innigkeit und Anschaulichkeit begreift, die ihm eignet, wird sich über einen dünnen Ausgang der lutherischen Abendmahlsfeier nicht beklagen können. Die Singularform ist liturgisch richtig, denn nicht der Pluralis einzelner, sondern die Gemeinde empfängt den Segen; sie wird nicht „atomisiert“. Bei diesem Segen ist immer das Kreuzeszeichen und das Aufheben der Hände zu üben, wie auch unser Herr mit aufgehobenen Händen gen Himmel gefahren ist. (Lukas 24,50-51).

Nach dem Segen noch eine Schlusstrophe zu singen ist liturgisch unbegründet, wird aber weithin geübt. Bis zum Segen hin ist der Gottesdienst ständiger Aufstieg. Höher geht es nicht. Mit dem Segen stehen wir auf dem höchsten Gipfel der Erde – darüber nur noch die Ewigkeit.

Die Postcommunio ist beendet, und ich bin am Schluss. Ob du nun die schönen Gottesdienste im Hause des Herrn liebgewonnen hast und den 84. Psalm besser beten und singen kannst? Gott führe dich und mich aus Gnaden dahin, wo es mit allen Heiligen und Auserwählten in der Gemeinschaft der Engel und Erzengel eine ewige Liturgie gibt, von der im letzten Buch der Bibel (Offenbarung 5,8-9) geschrieben steht: „Sie hatten ein jeglicher Harfen und güldene Schalen voll Räucherwerks, welches sind die Gebete der Heiligen, und sangen ein neu Lied.“



Erklärung der Fremdwörter:

- Introitus:** Eingang (Lied, Psalm)
- Kyrie:** „Herr!“ – **eleison:** „erbarme dich!“ (Johannes der Täufer)
- Gloria:** „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Engel der Christnacht: Lukas 2, 14)
- Kollekte:** Ein kurzes Gebet. – Woher der Name kommt, ist unbekannt. (Rauchopfer des Gebetes: Psalm 141,2)
- Epistel:** „Brief“. – Ein Abschnitt aus den Briefen der heiligen Apostel.
- Evangelium:** „Frohe Botschaft“ (Apostelgeschichte 20,24)
- Credo:** „Ich glaube“. – Das nicänische Glaubensbekenntnis, wie es von den Vätern auf den Kirchenversammlungen zu Nicäa und Konstantinopel 325 und 381 festgestellt wurde.
- Eucharistie:** Lobpreis, Dank- und Preislied
- Praefation:** Vorspruch – mit dem Sanctus: Heilig. (Seraphim: Jesaja 6,3)
- Hosianna:** „Hilf doch! Gib doch Heil!“ (Einzug Jesu in Jerusalem: Matthäus 21,9)
- Konsekration:** „Weihe“ – von Brot und Wein. (Die Worte des allerheiligsten Testaments Jesu)
- Agnus Dei:** „Lamm Gottes“. – Das Anbetungslied: „Christe, du Lamm Gottes“ (Johannes 1,29)
- Pax:** „Friede“. – Der Friedensgruß Jesu (Johannes 20,19)
- Nunc dimittis:** „Nun lässest du“. – Der Gesang des heiligen Simeon (Lukas 2,29-32)

Max Witte:

Die heilige Messe als der rechte evangelisch-lutherische Gottesdienst

Wenn es bei uns anders zugeht als anderswo, dann wollen wir das gerne erklären. Aber wir müssen zuerst bitten, dass man uns glaube: Wir wollen es nicht „feierlicher“ machen, auch nicht „frömmer“. Wir möchten es „richtig“ machen.

Was ist in der lutherischen Kirche denn richtig? – Richtig ist das, was in der Heiligen Schrift geboten und nicht verboten ist.

Wir fragen also die Heilige Schrift (Apostelgeschichte 2,42): „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“

Da wird von den Aposteln gesprochen, auf die der Heilige Geist ausgegossen war, und von denen, die am ersten Pfingsttage die Heilige Taufe empfangen hatten. Und die haben wir ja auch empfangen. Das ist der Grund, weshalb nicht nur am Anfang jedes Gottesdienstes, sondern auch in seinem Verlauf immer wieder gesungen wird: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.“ Denn im Namen der heiligen Dreieinigkeit sind wir ja getauft. Und nur weil wir in der Heiligen Taufe als Kinder unseres Vaters im Himmel wiedergeboren sind, dürfen wir im Hause Gottes solch große Dinge feiern, wie sie von der ersten Gemeinde gesagt werden.

Solch große Gaben, die uns Gott gegeben hat, empfangen wir auch einzeln, z. B. die Apostellehre in der Bibelstunde oder auch in Metten und Vespern. Das Gebet bringen wir vor allem dar in der Komplet. In der Gemeinschaft sind wir, wenn wir z. B. in der Osternacht beieinander sind – usw.

Aber alle vier Dinge, von denen geredet wird, sind in der heiligen Messe zusammen: Das *Wort Gottes* (Apostellehre), *Gemeinschaft*, *Brotbrechen* (Heiliges Abendmahl) und *Gebet*. Darum ist die heilige Messe der rechte Hauptgottesdienst, um den sich alle anderen Dienste herum ordnen.

Ist nun das Wort „Messe“ auch evangelisch? Luther war ja wohl evangelisch, Bugenhagen doch auch. Und beide nennen den Hauptgottesdienst „Messe“. Vor 150 Jahren nannte man an Brüdern den sonntäglichen Hauptgottesdienst die „Hochmesse“.

Es gibt auch solche „Messen“, die der Heiligen Schrift widersprechen und nicht nach der Meinung der Reformation sind:

1. Die römische Opfermesse: Da wird der Leib des Herrn vom Priester für die Sünden der Menschen aufgeopfert. Jesus hat aber nicht gesagt: „Opfert mich“, sondern: „Nehmet hin und esset.“ – Den Laien wird das heilige Blut nicht gereicht – „Trinket alle daraus“. – Die Liturgie wird in lateinischer Sprache gehalten und so die Gemeinschaft des Gebetes zwischen Priester und Gemeinde gestört.

2. Die „Winkelmesse“: Wenn das Heilige Abendmahl gefeiert wird, läuft der größte Teil der Gemeinde weg, und ein kleiner Kreis feiert das Heilige Abendmahl. Da ist das Sakrament nicht mehr die Freude der ganzen Gemeinde, sondern Einzelner. Als das die Priester seinerzeit taten, nannte Dr. Martin Luther das eine „Winkelmesse“.

3. Die „Krüppelmesse“: Man tut zu Beginn des Gottesdienstes so, „als ob“ man die alte heilige Messe feiern wolle, singt Introitus, Kyrie, Gloria usw., aber nach der Predigt ist dann plötzlich Schluss, d. h. die heilige Messe ist verkrüppelt. Auch hier ist das Sakrament nicht mehr die Freude der ganzen Gemeinde. Nur sollte man nicht „so tun, als ob“, sondern eine Mette oder Vesper mit Predigt halten, eine Bibelstunde oder ähnliches.

Es sei noch einmal gesagt: Die heilige Messe ist nicht darum der Mittelpunkt einer rechten Gemeinde, weil sie „feierlich“ ist. Das, was wir Menschen dabei schön und feierlich machen, kann fehlen. Aber die *volle* Messe ist vorhanden, wenn in einer Gemeinde folgendes geschieht und vorhanden ist: Es muss da sein das Wort Gottes (das kann der Prediger sogar auswendig hersagen, wenn er keine Bibel mehr hat!), und es muss lauter und rein gepredigt werden. Dann muss da sein Brot und Wein... Über Brot und Wein müssen die Worte der Konsekration gesprochen und das heilige Sakrament muss gegessen und getrunken werden. Dass das Gebet die ganze Handlung begleitet, ist wohl selbstverständlich.

Solch ein ganz schlichter Gottesdienst ohne alle „Feierlichkeit“ ist aber die heilige Messe! Und die „Krüppelmesse“ kann noch so feierlich gestaltet werden – sie ist eben nicht die „heilige Messe“.

In der graphischen Darstellung unserer Ordnung sind die beiden Hauptteile der Messe darum auch durch die beiden Kreise gekennzeichnet: „Lesungen und Predigt“ und „heiliges Mahl“, d. h. *Wort* und *Sakrament*.

Noch einmal: Wort und Sakrament sind die beiden Hauptteile der heiligen Messe. Es ist für die Andacht zwar sehr förderlich, wenn auch die anderen Teile da sind, aber nötig sind sie nicht. Was in den beiden Kreisen ist, muss da sein, was zwischen den Linien steht, ist wünschenswert! Denn das griechische Wort Liturgie (zu Deutsch: „Dienst“) soll nicht nur ansagen, dass wir unserm Gott dienen, sondern auch, dass unser Gott *uns* dient – eben mit seinem Wort und Sakrament. Darum meinen wir auch nicht, dass die Heilige Schrift Menschenwort und -meinung wiedergäbe, sondern sie ist Gottes eigenes Wort an seine Gemeinde. Und das gesegnete Brot ist der wahre Leib Jesu Christi, den er selbst an die Seinen austeilen lässt.

Wenn es aber wahr ist, dass Jesus unser Erlöser, wahrer Gott und Mensch, mit seinem Leib und Blut in seine Gemeinde kommt, dann ist das nicht nur eine „erbauliche“ Sache, sondern eine hörbare und sichtbare Tatsache! Und dass wir dabei ganz ruhig bleiben, wenn unser Schöpfer und Erlöser leiblich zu uns kommt – das wird man schlecht von uns verlangen können! Darum halten wir es mit den Leuten von Jerusalem, zu denen er damals auf dem Esel geritten kam, und die Palmen von den Bäumen hieben, dass er darüber hinwegreiten sollte; Alle „Aufregung“ in unserem Gottesdienst kann man erst verstehen, wenn man weiß, warum wir singen: „Gelobt sei der da *kommt* im Namen des Herren! Hosianna in der Höhe!“ Und weil er kommen will, darum schmücken wir auch den Ort seiner Ankunft, den Altar, mit Blumen und Kerzen. Ist das alles nicht ganz selbstverständlich, wenn man Jesus lieb hat?

Doch wollen wir nun den Verlauf der heiligen Messe im Ganzen betrachten anhand des Bildes in unserer Ordnung.

Vor der heiligen Messe versammeln sich diejenigen, die das Heilige Abendmahl empfangen möchten, damit sie sich vorbereiten lassen. In der *Vorbereitung* singen wir ein Lied von der Buße und einen der sieben Bußpsalmen. Durch Gottes Wort lassen wir uns zur Erkenntnis unserer Sünde führen und bekennen unsere Sünde in dem gemeinsam gesprochenen Gebet. Darauf bittet der Pastor um Vergebung der Sünden. Es ist gut, wenn man nicht nur mit dem Gefühl einer allgemeinen Sündhaftigkeit zur Vorbereitung kommt, sondern auch einzelne Sünden kennt, ganz besonders die Lieblings-Sünde!

Danach wird zur heiligen Messe geläutet, und die Gemeinde versammelt sich. Der Ablauf der heiligen Messe ist nun gut mit einer Wallfahrt zu vergleichen, zu der die Getauften Gottes sich versammeln. Die Ordnung ihrer Wanderung

halten sie so, wie ihre Väter und Mütter im Glauben es auch gehalten haben. Denn seit fast zwei Jahrtausenden ist diese Ordnung immer dieselbe gewesen, und da wir bis jetzt nur selige Erfahrungen damit gemacht haben, halten wir uns auch weiter daran – zumal wir alle neueren Ratschläge für nicht so gut halten wie die alten, die auch Luthers und Bugenhagens sind.

Im *Eingang* singen wir Lied und Psalm (*Introitus*). Beide haben an Festtagen schon den Inhalt des Festes und bitten an den Sonntagen um den Heiligen Geist, dass er „erfüll mit seiner Gnaden Gut seiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn.“ Das „Ehre sei dem Vater“ ist der Lobpreis des dreieinigen Gottes, dem wir durch die heilige Taufe angehören.

In dem Teil, den wir *Gebet* nennen, pilgern wir an drei Stationen vorbei: Zunächst kommt uns Johannes der Täufer entgegen, der Vorläufer Jesu und der große Bußprediger. Von ihm lernen wir und beten mit ihm: „Herr, erbarme dich unser!“ (*Kyrie*) Aber gleich darauf nahen sich die heiligen Engel der Christnacht, sie kommen uns entgegen mit ihrem Lobpreis: „Fürchtet euch nicht!“ – „Gott ward Mensch, dir, Mensch, zugute!“ Ihr Sünder sollt nicht in das ewige Verderben gegeben werden, sondern „euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus“!

Darum dürft ihr mit uns singen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ (*Gloria*) Gemeinde und Chor nehmen den Gesang auf und schließen einen uralten Gesang an: „Wir loben dich, wir benedeien dich...“ Wir können doch wohl annehmen, dass die Hirten, als sie die Botschaft gehört hatten, gebetet haben, auch wenn es nicht ausdrücklich in der Bibel steht. Wir tun jedenfalls so in der *Kollekte*. Da wird nicht gebetet, wie es gerade dem Pastor oder sonst jemandem ums Herz ist, sondern wir beten eines der alten Gebete der Kirche. Ein begnadeter Vater der Kirche, Wilhelm Löhe, sagt dazu: „Je älter die Kollekte, desto kürzer ist sie, ein einziger Hauch der Seele, eingetaucht ins Blut Jesu Christi und dem ewigen Vater unter Dank und Preis dargeboten.“ So bringen wir mit allen Gläubigen das „Rauchopfer des Gebetes“ dar.

Nach diesem ersten Teil der Wallfahrt gibt es einen ersten Aufenthalt: *Lesungen* und *Predigt*. Hier redet Gott zu seinem Volk, und das Volk Gottes antwortet seinem Gott. Wir hören das vom Heiligen Geist bewirkte Zeugnis der Apostel (*Epistel*), und Jesus spricht selbst zu uns im heiligen *Evangelium*. Und auf beides antwortet die Gemeinde: Nach der Epistel singt man einen Spruch mit Halleluja und darauf das *Hauptlied* des Tages. Nach dem

Evangelium singt oder spricht man das *Credo*: Ja, Herr, wir glauben deinem heiligen Wort und vertrauen Deinen Offenbarungen.

Doch geht die „Wallfahrt“ noch nicht weiter: Man möchte sich mehr in das Wort Gottes versenken. Und so wie sich das Volk um Jesus lagerte, als er im Fleisch auf Erden war, so lagern sich auch jetzt die Seinen um sein Wort: Das ist die Predigt. Zu ihr gehört aber auch, dass man singt und die Dinge bespricht, die die Gemeinde angehen (*Abkündigungen*). Und wenn man das tut, muss man alles in Fürbitte vor Gott bringen, was der Fürbitte bedarf: Das *Allgemeine Kirchengebet*.

Hier ist ja meist der protestantische Gottesdienst zu Ende. Aber wir können keinen Grund finden, dem Herrn, der mit seinem wahren Leib und Blut zu uns kommen will, auszuweichen – zumal wir eben sein Wort gehört haben. Denn er ist im Heiligen Abendmahl ja nicht nur da für die, die zu seinem Tisch gehen und essen und trinken, sondern er ist – wie es unsere Väter seinem Worte glaubten – in der ganzen Gemeinde gegenwärtig. Daher erhebt sich denn nun auch die ganze Gemeinde, um die Wallfahrt fortzusetzen in der *Eucharistie*. Zunächst wird ein Lied gesungen (*Opferlied*). Während dieses Liedes sammelte man früher das Opfer der Gläubigen ein. Wir wollen ja im Heiligen Abendmahl den Opfertod des Herrn verkündigen – sollten wir da nicht auch uns selber ihm aufopfern? Und als Zeichen dafür gab man das, was jetzt am Schluss der heiligen Messe in den Opferstock getan wird. In den ersten Zeiten waren es Naturalien, die gesammelt und den Armen gegeben wurden. Der Priester nahm jedoch vorher ein wenig Brot und Wein davon für das Heilige Abendmahl.

Danach singt man den großen Lobgesang, von dem dieser ganze Teil seinen Namen hat: die *Eucharistie*. Ja, man dehnte früher diese Bezeichnung auch auf die ganze heilige Messe aus. Eigentlich ist die Eucharistie jedoch nur die *Praefation* und das *Sanctus*. In der Praefation lobpreisen wir Gott um seiner großen Taten willen und schließen uns dem Gesang der himmlischen Heerscharen an. Darüber hat uns Gott selbst etwas durch seinen Propheten Jesaja gesagt. Und es wird hier auf das 6. Kapitel dieses Propheten hingewiesen. Lies da einmal nach – und dann weißt du, wie in der Eucharistie durch Gottes Barmherzigkeit Engel und Menschen zusammen singen dürfen: Wir sind noch sterblich und hier auf Erden – aber für das heilige Gottesvolk ist die Grenze zur Ewigkeit Gottes und der Engel so schmal geworden, dass wir den einen Gesang mit den Seraphim singen dürfen! Denn er kommt ja nun

so wirklich zu uns, wie er im Leibe der lieben Mutter Gottes war, wie er am Kreuz hing, wie er aus dem Grabe auferstanden ist. Wir haben schon erklärt, warum wir *Hosianna* singen: Gelobt sei, der da *kommt!*

Als wir mit den Engeln der Christnacht das Gloria gesungen hatten, beteten wir die Kollekte. Jetzt, nachdem wir mit den Seraphim gesungen haben, die unsichtbar um uns sind, finden wir kein besseres Gebet als das heilige *Vater-unser*, das er selbst uns gelehrt hat. Der Pastor betet es in der Haltung der ersten Christen mit erhobenen Händen.

Und dann treten wir, das Hochgebet auf den Lippen, in den Ort des zweiten Aufenthaltes ein: Wir kommen zum *Heiligen Mahl*. Hier schweigt alle menschliche Rede. Man kann nur seinem Wort gehorsam sein und das tun, was er als sein Testament uns befohlen hat. Wer will es uns verargen, wenn wir nach der *Konsekration* das *Agnus Dei* auf den Knien singen? Man hat gesagt, das sei „katholisch“..., doch möge man sich wundern, wenn uns solche Rede gleichgültig lässt. Im *Agnus Dei* beten wir unseren Heiland an, der mit wahren Leib und Blut bei uns ist. Wir verkündigen seinen Tod mit Herz und Mund, ja sogar mit der Glocke, die zum *Agnus Dei* geläutet wird. Wir haben ihn lieb. Wenn König David schon der Bundeslade wegen den Spott Michals gelassen ertrug (man lese 2. Samuel 6 nach!), dann haben wir am Sakrament des Leibes und Blutes Christi noch mehr Anlass zu solcher Gelassenheit. Er ist ja bei uns, und es ist sein eigener Gruß: „Friede sei mit euch!“ (*Pax*)

Darum bleibt auch die ganze Gemeinde bei uns zusammen, weil alle Jesus im Sakrament lieb haben und ihn ehren möchten, weil alle zu seinen Füßen liegen und alle ihm lobsingend.

In der *Austeilung* gehen dann diejenigen, die sich haben vorbereiten lassen, zum Altar, um die Lebensspeise zu empfangen. Die ganze Gemeinde singt Lieder vom Heiligen Abendmahl. Das ist wahrlich das „Volk Gottes“, das im Heiligtum sich lagert, die Tischgenossen Gottes.

Und hier hat der 23. *Psalm* eine Erfüllung bekommen, von der David noch nichts wusste. Denn diesen Psalms singen wir mit unserem *Gebet* als *Dank*, wenn alle Hungrigen gespeist und getränkt und die Geräte des Geheimnisses wieder verhüllt sind.

Das Schlusslied des greisen Simeon (*Nunc dimittis*) ist etwas, das erst die Reformation in die heilige Messe hineingebracht hat. Und darin ist ihre ganze Liebe zur heiligen Messe zu sehen: Wer am Altar war, der ist dem Simeon

gleich, der Jesus auf den Armen trug und nun gerne sterben wollte. Welche Schrecken haben jetzt noch Tod und Welt, wenn wir in Jesus Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben?!

Mit dem Segen gehen wir in die Welt hinaus, und die Liturgie der heiligen Messe findet ihre Fortsetzung im Dienst am Nächsten. Denn die heilige Messe will nicht beschränkt bleiben auf den Kirchenraum, sondern sie will die Sonne sein, die ihre Strahlen aussendet. Jesus reicht uns sich selbst zur Speise dar, damit wir kräftig werden, in seinem Weinberg auch tüchtig zu arbeiten. Er wolle uns vor allem Lippendienst bewahren, der nicht durch die Kraft der empfangenen Gnade sich auch an unserem Nächsten bewaise!

Neben der heiligen Messe haben wir noch andere Dienste: Die *Horen* (Stundengebete). Sie werden dem Neuling nicht so fremd sein bis auf das Psalmensingen. Er wird aber bald seine Freude auch an diesen Diensten haben, wenn er nur erst versucht, sich unter die heiligen Gesänge zu stellen, die das Volk Gottes nun schon seit über 2000 Jahren singt.

Es gilt von allem überhaupt dies eine Grundsätzliche: Die Liturgie unserer Väter ist wie ein Kunstwerk, an dem Jahrhunderte gearbeitet haben. Da bedarf es einer großen Liebe, um alles zu verstehen. Wer aber Gottes Wort und Sakrament, wer Jesus lieb hat, der wird auch bald die Liturgie der Kirche lieben. Nur darf er nicht von vorherein von allem sagen: Das kenne ich nicht, darum ist es „katholisch“ oder was dergleichen Unsinn mehr ist. (Wir wollen auch nicht „katholisch“ sein, aber man muss mit der Bibel in der Hand zu uns kommen – dann hören wir gerne.)

Natürlich ist es „leichter“, in einem Gottesdienst zu sein, in dem der Pastor alles macht. Wir meinen aber, dass das ganze Gottesvolk ein priesterliches Volk sei und darum auch priesterlichen Dienst tun müsse – auch im Gottesdienst.

Doch soll alles in der Liebe geschehen. Man darf z. B. ja nicht denken, dass man schief angesehen würde, wenn man nicht mit niederkniet. Das mag jeder halten, wie er will. Wir exerzieren in der heiligen Messe nicht wie eine Kompanie Soldaten. Wir dienen vor Jesus – und der kann ins Herz sehen. *Da* soll die rechte Anbetung sein! Allerdings meinen wir, dass das Knien der Andacht förderlich sei. Versuche es auch – oder lass es bleiben. Aber wenn du getauft bist, dann verehere mit uns den, der uns erlöst hat – der zu uns kommt in Wort und Sakrament – der kommen wird, den Erdkreis zu richten.

Ludwig Otto Ehlers:

Predigt über 1. Korinther 10,16-17

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, welches wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.

Dieser Text redet von dem Genuss des Heiligen Abendmahls und sagt, wie die vielen, welche das Sakrament genießen, ein Leib sind. So soll denn die Bedeutung der Teilnahme am Heiligen Abendmahl bezüglich auf die Zugehörigkeit zur Gemeinde heute der Gegenstand unserer Betrachtung sein. Eine Predigt über diesen Gegenstand zu halten, bin ich von dem Gemeindevorstand aufgefordert worden, und zwar ist die Veranlassung dazu der Umstand, dass manche unserer Gemeindeglieder die Teilnahme am Sakrament in einem solchen Grade zurückstellen, dass wir uns bewogen fühlen zu fragen, ob wir solche noch ansehen dürfen als zu unserer Gemeinde gehörig. Und wir halten es für unsere Pflicht, diese Frage vor die Gemeinde zu bringen.

1. Um aber diese Frage zu beantworten, ist es nötig, dass wir das Wesen der Kirche Christi uns vergegenwärtigen, wie sie auf Erden besteht in sichtbarer Gestalt; denn nur so werden wir in den Stand gesetzt werden, die Wichtigkeit unserer Frage zu verstehen und auf dieselbe Antwort zu geben. Und zwar richten wir unsern Blick zuerst auf die christliche Kirche als Christenheit im Ganzen, wie sie in der Welt dasteht, abgesondert von Juden, Mohammedanern und Heiden. Und da fragen wir: wer gehört zu dieser Christenheit und wen nennen wir einen Christen? Die Antwort lautet: Der ist ein Glied der Christenheit, welcher getauft ist und sich bekennt zu dem dreieinigen Gott, auf dessen Namen er getauft ist. Wer nicht getauft ist, den dürfen wir nicht einen Christen nennen, auch wenn er sagt, dass er an Christus glaubt (wie solches vorkommt bei Juden). Bisher nennt auch wohl schwerlich jemand einen Nicht-Getauften einen Christen, aber es kann dahin kommen, dass auch das geschieht. Ferner aber, wer zwar getauft ist, aber nicht glaubt an Gott Vater, Sohn und Geist, auf dessen Namen er getauft ist, welcher also den Christenglauben verleugnet, auch solchen dürfen wir nicht rechnen zur Christenheit, denn obwohl er durch die Taufe der Christenheit eingepflanzt ist und Christus angezogen hat, so hat er sich aber von Christus und seiner Kirche losgerissen, indem er Christus verleugnet. Und hier ist wohl zu merken, dass es nicht hilft,

wenn jemand sagt: „An Gott glaube ich“, denn das sagen auch die Mohammedaner und sind doch keine getauften Christen; sondern wer ein Christ will genannt werden, der muss auch an den Sohn glauben und muss das von ihm glauben, was die Heilige Schrift von ihm aussagt und was die Kirche von Anfang bekannt hat; – wer dies Bekenntnis verwirft als unwahr, der schließt sich dadurch aus von der christlichen Kirche, und wer einen solchen einen Christen nennt, der macht sich seiner Sünde teilhaftig, – wie Johannes sagt in seinem 2. Brief: „So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht (nämlich dass Christus ist in das Fleisch kommen, dass der Sohn Gottes ein Mensch geworden ist), den nehmet nicht zu Hause (nämlich als einen Glaubensgenossen) und grüßt ihn nicht (nämlich wieder als einen Bruder); denn wer ihn grüßt (d. h. als einen Christen anerkennt), der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke“ (vgl. 2. Thessalonicher 3,14-15).

2. Wer getauft ist und Christus bekennt nach der Schrift, der ist ein Christ. Bekennt er aber Christus in rechtem Glauben an ihn, so muss er auch teilnehmen am Sakrament des Altars; denn Christus hat für seine Kirche zwei Sakramente geordnet, welche zueinander in bestimmtem Verhältnis stehen. Er hat den Befehl gegeben zu taufen, die durch ihn selig werden wollen; und für seine getauften Jünger hat er das Sakrament des Nachtmahls eingesetzt, durch die Feier welches Sakramentes sie sich zu ihm bekennen und seinen Tod verkündigen sollen, als durch welchen er sie erlöst hat von ihren Sünden. Nur wer getauft ist, darf am Genuss des Sakramentes des Altars teilnehmen; wer aber das Sakrament des Altars durch Nichtteilnahme verachtet, der verliert die Gnade, welche ihm geworden ist, durch die heilige Taufe. So durfte im alten Bunde niemand das Passa mitfeiern, wenn er nicht beschnitten war; wer aber beschnitten war und es nicht hielt, der sollte ausgerottet werden aus dem Bundesvolk (4. Mose 9,13). Durch die Teilnahme am Sakrament werden die einzelnen Gläubigen in der Gemeinschaft Christi erneuert, und indem sie den Tod des einen und selben Herrn als ihres einigen Hauptes bekennen, werden sie offenbar als ein Leib, als Glieder des Herrn Christus, welchen sie angezogen haben in der heiligen Taufe.

3. Bevor wir weiter reden darüber, dass der gläubige Christ notwendig teilnimmt an dem Sakrament des Altars, sehen wir zuvor an, wie die Christenheit, das heißt nach dem vorhin Gesagten alle diejenigen, welche getauft sind und Christus bekennen, wie diese Christenheit zerfallen ist in voneinander kirchlich geschiedene Konfessions- oder Bekenntnis-Kirchen. Es sind unter Christen Streitigkeiten entstanden über Lehren und Gebräuche, und infolge-

dessen sind von den verschiedenen Parteien besondere voneinander abweichende Glaubensbekenntnisse aufgestellt worden, außer den drei allgemeinen, dem apostolischen, nicänischen und athanasianischen, durch welche besonderen Bekenntnisse sie voneinander kirchlich abgesondert sind. Denn jede kirchliche Partei hält ihre besonderen Gottesdienste; ganz besonders aber tritt die Trennung hervor in der besonderen Feier des Heiligen Abendmahls. Unter Umständen nimmt das Glied der einen kirchlichen Gemeinschaft an dem Gottesdienste einer andern teil, und das geschieht, ohne dass es sich dadurch als Glied dieser Gemeinschaft bekennte oder dafür angesehen würde; aber nimmt er an der Abendmahlsfeier einer von der Seinigen getrennten kirchlichen Gemeinschaft teil, so bekennt er sich eben durch diese Teilnahme zu dieser Gemeinschaft und trennt sich von derjenigen, welcher er bisher angehörte. Nur wenn jemand in der Gefahr des Todes von dem Diener einer andern kirchlichen Gemeinschaft das Sakrament sich reichen lässt, wird es nicht so angesehen, als hätte er dadurch seine kirchliche Stellung geändert.

Wir bemerken hier: Was die verschiedenen christlichen Kirchen verbindet, das sind die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse und das ist die Taufe, indem dieselbe gegenseitig als gültig anerkannt wird von den voneinander getrennten Kirchen, sofern sie verrichtet ist gemäß der Einsetzung Christi. So taufen wir nicht Glieder der römischen, griechischen oder reformierten Kirche, welche zu uns treten, und ebenso die andern genannten Kirchen Glieder unserer Kirche nicht, welche denselben sich anschließen; worin aber die Trennung besonders hervortritt, das ist, wie vorhin bemerkt, insonderheit die Feier des Heiligen Abendmahls.

4. Es besteht aber jede kirchliche Sondergemeinschaft in einzelnen Ortsgemeinden, welche miteinander verbunden sind durch ein und dasselbe Glaubensbekenntnis; und jede einzelne Gemeinde bildet für sich ein Ganzes mit dem Predigtamt in ihrer Mitte. So sehen wir die sieben Gemeinden in Kleinasien, an welche die Sendschreiben gerichtet sind, welche wir zu Anfang der Offenbarung Johannes lesen, miteinander verbunden durch denselben Glauben; weiter aber sehen wir, dass jede Gemeinde mit ihrem Bischof für sich selbst steht und dass sie für sich verantwortlich ist. Der einzelne Bischof hat für die Gemeinde Rechenschaft zu geben, deren Leitung Gott ihm anvertraut hat, wie dies nicht anders sein kann, denn er steht und lebt in der Gemeinde, und es kann kein anderer, welcher außerhalb der Gemeinde lebt, statt seiner verantwortlich gemacht werden.

Nun kann aber keine Christengemeinde sein ohne die Gnadenmittel des Wortes und der Sakramente, und wie niemand Glied einer Christengemeinde sein kann, ohne getauft zu sein und Christus zu bekennen, so kann auch niemand ein Glied der Gemeinde sein, ohne teilzunehmen am Tische des Herrn. Wer meint, dass er das könne, der betrügt sich. Es geht dies deutlich daraus hervor, dass Christus sagt: Solches tut, so oft ihr es tut. Es ist auch das Heilige Abendmahl von Anfang der christlichen Kirche an gefeiert worden, und zwar zu Anfang durch Teilnahme aller bei jedem Gottesdienste; und dass in der ersten christlichen Kirche derjenige von der Kirche würde ausgeschlossen sein, welcher sich zurückgezogen hätte vom Heiligen Abendmahl, unterliegt keinem Zweifel – wurden doch zu Anfang solche ausgeschlossen, welche ohne Grund am Sonntage die Teilnahme am Gottesdienst vernachlässigten.

Ich führe hier eine Stelle aus Luthers Schriften an, welche uns sagt, wie Luther zu dieser Frage gestanden hat. Er schreibt: „Darum hat unser lieber Herr Jesus Christus sein Abendmahl eingesetzt, dass wir dabei uns erinnern sollen, es werde etwas anderes folgen nach diesem Leben. Darum nimmt er das Brot und den Kelch, heißt seine Jünger essen und trinken und sagt, es sei sein Leib und Blut, für uns gegeben und für unsere Sünde vergossen; auf dass wir sein nicht vergessen, sondern an ihn denken, nicht allein denken an Geld und Gut, wie wir leider gemeiniglich pflegen. Als wollte er sagen: Gebt mir doch in acht Tagen, in einer Woche auch einen Tag, dass ihr mein gedenket. Solches bedürftet ihr wohl; meinethalben könntet ihr wohl entbehren. – Ja, wenn es Geld wäre und man jedem nicht den Leib und das Blut Christi, sondern hundert ungarische Gulden gäbe, oder noch geringer, da sollte ein Zulaufen, Rennen und Drängen sein, und sollten wohl blinde Leute sich mitten durch die Elbe oder Rhein zu laufen unterstehen nach solchen hundert Gulden. – Sollten wir uns doch anspeien, wir heillosten Leute, dass wir um eines geringen Geldes willen so laufen und rennen. Und hier sind nicht hundert Gulden, die bald verzehrt sind, sondern der Leib und das Blut Jesu Christi, dadurch wir erlöst sind. Den Schatz schenket er uns eigen in seinem Testament, und damit das ewige Leben; dass wir desselben gewiss sein und uns desselben trösten, und immer daran denken sollen. Aber da fleucht man noch für, als wäre es Gift und Verdammnis. Wer machts nun, dass wir nach den hundert Gulden können laufen und nicht nach diesem köstlichen edlen Schatz? Niemand denn der Teufel; der hat unsern alten Adam zuvor, welcher ohne das faul und träge ist zu dem ewigen Gut, und hält sich lieber um das Zeitliche an. Diese Undankbarkeit und Verachtung ist eine größere Sünde,

denn jemand denken kann. Denn jedermann schlägt in den Wind; sonst würden wir uns fleißiger hierher halten, und nicht mit großem Ernst und Eifer nach Geld und Gut trachten, des wir doch keines Augenblicks sicher sind. Aber die es tun, mögen zusehen, wie es ihnen einmal gehen werde.“

Aber zu dieser Stelle muss ich noch eine andere anführen aus Luthers Schriften, welche uns lehrt, wie fern Luther davon gewesen ist, jemanden zwingen zu wollen zur Teilnahme am Sakrament. Er schreibt: „Darum sollen die Prediger dem Volk die ernste Ursache wohl fürbilden, dass sie zusehen und ja glauben, dass dies Sakrament Gottes gnädige und väterliche Ordnung ist, für uns Menschen gestiftet. Niemand zwingen wir hiermit zum Glauben, aber wir zeigen an, was zum Glauben gehöret; und wer Christ sein will, dass er wisse, was und wie er glauben solle, damit er sich nicht unter dem christlichen Namen und Schein betrüge und halte sich für einen Christen, da er doch ein Unchrist und Heide ist, ja wohl ärger denn ein Heide und Unchrist. Will jemand darüber Christus verleugnen, ein Unchrist sein und ungläubig bleiben, den lassen wir fahren ungezwungen und fragen nach ihm nicht, ohne dass wir ihm sagen: Wer nicht glaubt, der wird verdammt. Er wird seinen Richter und Zwinger wohl finden. Wir sind entschuldigt und haben das Unsere getan.“

5. Wir treten hierauf hinan an unsere Frage, nämlich wie sich eine Gemeinde verhalten soll gegen solche Glieder, welche die Teilnahme am Sakrament vernachlässigen. Wir bemerken hier ausdrücklich, dass wir niemandem vorschreiben wollen, wie oft er das Sakrament genießen soll; aber wenn jemand jahrelang dem Tisch des Herrn sich nicht nahet – wie sollen wir den ansehen? Es ist ja wahrhaft entsetzlich, wenn Menschen, welche in offenbaren Sünden leben, zum Sakrament zugelassen werden, wie auch Christusleugner; denn dadurch wird der Tisch des Herrn entweiht. Diese schwere Sünde meiden wir in unserer Gemeinde durch Gottes Gnade; aber nun, wenn weltlich unanständig lebende und mit dem Munde Christus bekennende Menschen vom Tische des Herrn sich fern halten – wie sollen wir solche ansehen? Das ist unsere Frage.

Wir wollen aber einen äußeren Unterschied machen unter solchen Gliedern. Denn da sind etliche, welche das Sakrament meiden und auch am Gottesdienst nicht ordentlich teilnehmen, sondern nur ausnahmsweise, z. B. an den hohen Festen, ohne dass sie wirklich verhindert wären zu kommen, wie z. B. Kranke, sondern aus Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes. Andere sind, welche am Gottesdienst teilnehmen, nicht aber am Sakrament.

Fragen wir: Was hält die Ersteren ab, das Sakrament zu genießen? Es liegt die Antwort nahe: Sie haben offenbar kein geistliches Bedürfnis, sie hören ja auch Gottes Wort nicht, gehen auch in ihren Häusern nicht um mit Gottes Wort, sondern sind, wie Paulus von den Juden sagt, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt; und diese müssen wir vermahren zu erkennen, wie sie nicht können selig werden, wenn sie fortfahren, das Wort Gottes tatsächlich zu verachten, wie sie das tun; und wenn sie sich nicht bekehren, so müssen wir ihnen sagen, dass wir sie nicht mehr anerkennen können als Glieder der Gemeinde, dass wir sie auch nicht annehmen können als Taufzeugen, da sie ihren Taufbund brechen und nicht leben im Glauben und Gehorsam des dreieinigen Gottes.

Was die Letzteren anlangt, also die, welche zwar die Kirche besuchen, aber das Sakrament nicht genießen, so wollen wir zuerst fragen, was sie davon abhalten mag. Und da werden wir finden, dass sie kein völliges Gewissen haben. Denn sie hören Gottes Wort, und ihr Gewissen sagt ihnen, was sie tun sollten, nämlich ihrem Taufbund gemäß sich völlig zu Gott bekehren. Aber dazu entschließen sie sich nicht, sondern bleiben stehen vor der Forderung Gottes, ihm allein zu dienen und alle Nebengötter wegzuwerfen, die Welt und alle ihre Lust und alle weltlichen Verhältnisse zurückzustellen hinter ihr Verhältnis zu Gott, und so handeln sie gegen ihr Gewissen. Dies aber hat seinen Grund wieder darin, dass sie ihre Sünde nicht erkennen und wie sie Strafe verdient haben, dass sie ihre Handlungen wider Gottes Gebot, welche sie nicht leugnen können, entschuldigen und also sich rechtfertigen wollen vor Gott.

Es kommt auch vor, dass solche mit ihrem Nächsten in Streit leben, dass sie fühlen, wie sie sich an ihnen versündigt haben, dass ihr Gewissen ihnen sagt, sie sollten ihren Nächsten um Vergebung bitten, dass sie aber sich nicht demütigen wollen, dies zu tun.

Wie soll nun, fragen wir, die Gemeinde gegen solche Glieder sich stellen, welche wohl in die Kirche kommen, aber vom Tische des Herrn sich fern halten? Solchen müssen wir mit allem Ernst bezeugen, dass sie das ewige Leben nicht ererben, ob sie wohl am Gemeinde-Gottesdienst teilnehmen, vielleicht auch in ihren Häusern Gottes Wort lesen, beten und singen. Denn alles dieses ihr Tun geschieht nicht aus Trieb des Geistes Gottes, sondern ist selbsterwählter Gottesdienst. Denn wenn sie dem Geiste Gottes Raum gäben, so würden sie zur wahren Buße gelangen und würden mühselig und beladen zum Tisch des Herrn kommen. – Mögen sie in die Kirche kommen und Gottes

Wort hören, wir werden sie nicht hinaustreiben; aber das wollen wir ihnen bezeugen, dass sie nicht im Taufbunde stehen und dass sie die Gnade des ersten Sakramentes verlieren, weil sie nicht achten die Gnade des zweiten Sakramentes. Und wir können auch solche nicht anerkennen als Glieder unserer Gemeinde; denn damit würden wir unserer Gemeinde es nehmen, eine rechtschaffene Gemeinde Christi zu sein; denn eine rechte Gemeinde Christi kann nur solche für ihre Glieder anerkennen, welche sich um den Tisch des Herrn sammeln und in Gemeinschaft das Brot brechen, welches der Leib des Herrn ist, und den Kelch trinken, welcher laut unseres Textes ist die Gemeinschaft seines Blutes.

Wenn nun aber solche, welche die Kirche nicht besucht haben, oder solche, welche zwar die Kirche besucht, aber das Sakrament jahrelang nicht genossen haben, wenn solche sich melden zur Teilnahme am Sakrament, wie sollen wir da tun? Die einen wie die andern müssen wir auffordern, ihre tatsächliche Verachtung des Sakramentes als eine schwere Sünde anzuerkennen. Weigern sie sich, das zu tun, so haben wir sie für unbußfertig zu achten und dürfen das Sakrament ihnen nicht reichen; denn wollten wir es ihnen reichen, so würden wir den Altar des Herrn entheiligen und würden uns ihrer Sünde teilhaftig machen, würden auch sie selbst sicher machen und sie hindern, zur wahren Buße zu gelangen. – Hier müssen wir sprechen nach Ähnlichkeit dessen, was wir vorhin von Luther gehört haben: Niemand zwingt dich, in unsrer Gemeinde zu bleiben; willst du aber derselben angehören und in ihr das Sakrament empfangen, so mußt du deine Sünde bekennen, dass du tatsächlich das Sakrament verachtet hast.

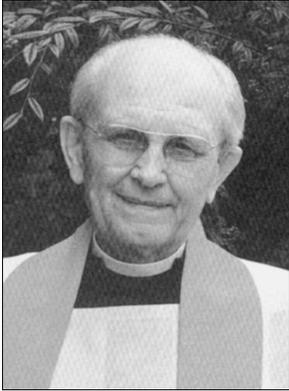
Zum Schluss spreche ich den Wunsch aus, Gott helfe, dass die Sakramentsverächter in sich schlagen und Buße tun, muss aber um meines Gewissens willen die Warnung hinzufügen für alle die, welche Gottes Wort hören und das Sakrament genießen: Halte nicht dafür, du werdest in den Himmel kommen, weil du fleißig umgehst mit Gottes Wort und das Sakrament genießest, sondern frage dich, ob du auch in Wahrheit ein Täter des Wortes bist und ob du das Sakrament würdig genießest.

Gott segne unsre Gemeinde und erhalte unter uns sein Wort und Sakrament rein und lauter und mache uns alle durch den Heiligen Geist zu rechten Jüngern von Jesus Christus, des Herrn! Amen.

(Ludwig Otto Ehlers hielt diese Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis, dem 8. Juli 1877, in Liegnitz.)

Biografisches

Werner Schwinge



Werner Schwinge wurde 1908 in Schlesien geboren. Die heilige Taufe empfing er in der altlutherischen Christuskirche zu Breslau. Nach dem Besuch der römisch-katholischen Grundschule in Langewiese kam er 1918 an das Jungengymnasium in Breslau. 1924 begann Werner Schwinge sein Theologiestudium am Seminar in Breklum bei Husum und setzte es 1926 am Seminar der Leipziger Mission fort. Der Theologiestudent trat 1928 von der Evangelisch-Lutherischen (altlutherischen) Kirche über zur Evangelisch-Lutherischen Freikirche, weil diese die

wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift und den geschlossenen Abendmahlsaltar vertrat. Zum weiteren Studium wechselte er an die Theologische Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Berlin-Zehlendorf.

1930 erhielt Werner Schwinge die Lizenz zum Predigen und empfing 1933 in Dresden die heilige Ordination. 1937 berief ihn die Parochie Insterburg-Tilsit als ihren Pastor.

Im Jahre 1939 wurde Schwinge zum Kriegsdienst eingezogen. Nach dem Ende des Krieges berief ihn die Evangelisch-Lutherische Dreieinigkeitsgemeinde in Hamburg zu ihrem Pastor. Seine Einführung geschah am 27. Januar 1946. Dieser Gemeinde diente er treu bis zum Eintritt in den Ruhestand. Eine Berufung als theologischer Leiter des Missionshauses in Bleckmar nahm er 1951 zwar zunächst an, widerrief diese Annahme dann aber wieder.

Pastor Schwinge hat die Hamburger Dreieinigkeitsgemeinde innerlich und äußerlich stark geprägt. Das gilt nicht zuletzt für die Einführung sonntäglicher Abendmahlsfeiern, farbiger liturgischer Gewänder, den Kirchbau, den Bau eines Pfarrhauses und die Herausgabe des Lutherischen Kirchen-Gesangbuchs (LKG). Pastor Schwinge betreute die Gemeinde auch auf dem Weg des Zusammenschlusses der drei lutherischen Freikirchen in Deutschland zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK).

1973 legte Werner Schwinge aus Altersgründen sein Amt im aktiven Gemeindedienst nieder. Er starb nach längerer Krankheit am 27. Februar 1997 im 89. Lebensjahr. Seine letzten Worte zu seinem Hamburger Seelsorger waren die Sterbeworte des heiligen Chrysostomos: „Gelobt sei Gott um alles!“

(Nach „Lutherische Kirche“ 12/1997 und Informationen vom Internetauftritt der Hamburger SELK-Gemeinden)

Max Witte

Max Witte wurde am 5. Juli 1909 zu Kötermoor in Oldenburg geboren. In Tübingen studierte er zuerst Germanistik und dann Theologie. Er trat in den Dienst der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche und war als Vikar zunächst in Leinde, danach in Wahle tätig. Am 6. Juli 1935 wurde er in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel zum geistlichen Amt ordiniert. In Wahle fand er besonders durch die Lektüre der Schriften Wilhelm Löhes zu einer klaren Erkenntnis von der lutherischen Kirche und ihrem gesamtkirchlichen Bekenntnis. Im Kampf gegen die Irrlehren der Deutschen Christen stand er in der Gemeinschaft des Pfarrernotbundes. 1942 wurde er als Pastor von St. Ulrici an die Brüdernkirche zu Braunschweig gewählt.



Im Krieg tat Max Witte als Soldat Dienst und war nach Kriegsende in Frankreich als Lagerpfarrer unter den Kriegsgefangenen tätig, wo er eine große geistliche Wirksamkeit entfaltete. 1947 zurückgekehrt, ging er sofort an den Neuaufbau seiner total ausgebombten Gemeinde und sammelte in der allein noch benutzbaren Sakristeikapelle der Brüdernkirche durch seine geistesmächtige Predigt eine neue Gemeinde um Gottes Wort und Sakrament. Selbst tief verwurzelt in dem Leben aus den heiligen Gnadenmitteln der Kirche, weckte er die Liebe zum Wort Gottes und besonders zum hochwürdigsten Altarsakrament sowie zur heiligen Liturgie. Aus neu aufbrechender Sünden-erkenntnis führte er die Gemeinde zu den Gnadenschätzen des Altares. Auch die Einzelbeichte kam wieder in Übung. Durch sein priesterliches Wirken erblühte mitten in den Trümmern ringsum ein starkes geistliches Leben, ge-

speist aus den Quellen der Gnadenmittel, das sich gottesdienstlich und liturgisch reich entfaltete. Die häufige Feier der heiligen Messe und der tägliche Gebetsdienst im Stundengebet der Kirche, verbunden mit täglicher Predigt des Wortes Gottes, wurde das Brot der Gemeinde. In großer Liebe war Max Witte der Vater seiner Gemeinde, für die er treu betete. Er erzog sie auch zu missionarischer Verantwortung. So ging er mit ihr auf die Straße und predigte mitten im Menschengewühl das Wort Gottes.

Pfarrer Wittes Predigten waren von Gesetz und Evangelium geprägt und stets auf den herzfrischen Ton der Gnade Jesu für die Sünder gestimmt. Er nannte die Sünde beim Namen und wies mit tiefer Eindringlichkeit den Weg zu dem in den Gnadenmitteln gegenwärtigen Herrn Jesus Christus. Dabei hielt er sich streng an das Bekenntnis der Kirche und verwarf die entgegenstehende Lehre als Irrlehre. Ebenso sprach er ein klares Nein zu aller Glaubensmengerei am Altar und zu falscher Kirchenunion ohne Einheit im Glauben und Bekennen. Mit leidenschaftlichem Einsatz kämpfte er für die Geltung der Glaubenslehre in der Kirche. Durch Max Wittes achtjähriges Wirken an Brüdern entstand eine lebendige, im geistlichen Leben der im eigentlichen Sinn katholischen und apostolischen Kirche verwurzelte und an das evangelisch-lutherische Bekenntnis gebundene Gemeinde.

Der schonungslose Einsatz seiner Kräfte im pastoralen Dienst warf Max Witte 1950 auf das Krankenlager: An Lungentuberkulose erkrankt, musste er längere Zeit seiner Gemeinde fern sein. Vom Krankenlager aus begann er seinen „Brüdern-Rundbrief“ zu schreiben, der im Laufe der Jahre zu einem Organ leidenschaftlichen Mahnens vom lutherischen Bekenntnis her in den kirchlichen Zeitfragen wurde. Gegen seine Arbeit und die im gottesdienstlichen Leben bezeugte Bekenntnisgebundenheit der Gemeinde erhob sich schärfste Bestreitung in der Landeskirche, die schließlich 1954 zu einem Sondergesetz der Braunschweigischen Synode gegen einige gottesdienstliche Gebräuche der Gemeinde führte. Im Kampf um das Bekenntnis und die Freiheit des Gottesdienstes wurden die Kräfte seiner ohnehin beeinträchtigten Gesundheit vollends aufgerieben.

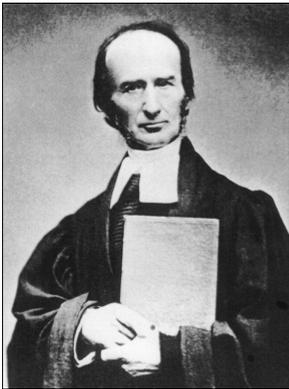
Bis zuletzt war Max Witte priesterlich tätig. Noch von dem Krankenlager aus, das sein Sterbelager werden sollte, predigte er der Gemeinde auf Tonband und mahnte sie zum Feststehen im Bekenntnis der Kirche. An seinem 46. Geburtstag, dem 5. Juli 1955, begann mit einer Lungenembolie sein Todesleiden. Den 6. Juli, seinen 20-jährigen Ordinationstag, erlebte er noch bei vollem Be-

wusstsein. Zu diesem Tage hatte er seine Freunde um ihre Fürbitte gebeten und über sich selbst geschrieben: „Er bekennt in diesen widerwärtigen Zeiten fröhlich die Unfehlbarkeit des geschriebenen Wortes Gottes und dass das Buch Concordia (d. h. die evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften) den allein seligmachenden Glauben der Kirche Gottes getreu der Heiligen Schrift bezeugt (darin er Lukas 15 am liebsten hat)“.

Auf seinem Sterbelager wurde Pastor Max Witte gestärkt mit der Beichte und dem Heiligen Abendmahl, auch getröstet durch das Wort der Schrift und die Lieder der Kirche. Am 11. Juli 1955 nahm Gott seinen treuen Diener zu sich in die Ewigkeit. Sein Leib wurde am 14. Juli auf dem Braunschweiger Hauptfriedhof bestattet und harret dortselbst einer fröhlichen Auferstehung.

(Nach dem Martyrologium St. Ulrici Brüdern, Braunschweig)

Ludwig Otto Ehlers



Ludwig Otto Ehlers wurde am 1. September 1805 als Sohn des Propstes Johann Hinrich Ehlers und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Wurmb in Sittensen geboren. Von 1820 bis 1822 besuchte er das Johanneum in Hamburg, danach bis 1824 das Gymnasium in Stade. Hier schloss er eine enge Freundschaft mit Albert Lührs (1804–1871), dem späteren Superintendenten von Peine und Hauptredakteur des umkämpften Katechismus von 1862.

Ludwig Otto Ehlers studierte von 1824 bis 1826 Theologie an der Universität Göttingen, danach bis zum Sommer 1827 in Halle. Hier wurde er besonders von Prof. Tholuck geprägt. Durch dessen Hilfe konnte er sich vom Rationalismus lösen und der biblischen Botschaft zuwenden. Im September 1827 kehrte Ehlers nach Sittensen zurück, um seinen betagten Vater zu unterstützen. Gleichzeitig wollte er sich auf das 1. theologische Examen vorbereiten. Seine Predigten müssen so aufrüttelnd und ansprechend gewesen sein, dass die Gemeinde ihn als Nachfolger seines Vaters wünschte. Sie stellte mehrere Anträge, die allerdings sämtlich abgewiesen wurden. Der Stader Generalsuperintendent Ruperti verdächtigte Ehlers des Mystizismus. Auch wiederholte Rechtfertigung-

gen konnten ihn von seiner Ablehnung nicht abbringen. Ehlers wurde die Predigerlaubnis entzogen. So war für ihn im Hannoverland kein Bleiben mehr.

Im Herbst 1828 verließ Ludwig Otto Ehlers Sittensen und ging nach Berlin. Hier unterrichtete er zunächst Schüler, doch konnte er auch Gefangenen das Evangelium verkündigen. Da erreichte ihn der Ruf, den nervenkranken Pastor Bartsch in Prittisch (Posen) zu unterstützen. Dort wurde Ehlers 1829 von der „Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden“ berufen. Man teilte ihn zunächst dem Missionar Händes als Gehilfen zu. Auf Bitten der Gesellschaft bereitete sich Ehlers auf das 1. theologische Examen in Posen vor. Doch seine Predigt über Galater 2,20 erregte bei den rationalistischen Examinatoren so einen Widerwillen, dass sie ihn abwiesen.

Wieder ging Ehlers nach Berlin. 1830 bestand er dort das 1. Examen mit der Note „sehr gut“. Doch bedingt durch übermäßige Anstrengung musste Ehlers 1831 seine Stellung als Missionar aufgeben. Er reiste zur Genesung nach Hamburg zu seiner Mutter. „Im Sommer badete ich in der Ostsee, hielt mich den folgenden Winter 1832 in Cammin auf“, so Ehlers in seinem Lebenslauf, wie er ihn in seiner hebräischen Bibel niedergeschrieben hat. In Cammin bei Pastor Mila bereitete er sich auf das 2. Examen vor, das er dann in Stettin mit der Note „vorzüglich gut“ bestand. Trotz Drängens des Bischofs Ritschel lehnte Ehlers es ab, den sogenannten „Unionsrevers“ zu unterschreiben und damit die lutherisch-calvinistische Kirchenunion anzuerkennen. Durch diese Ablehnung war Ehlers in Preußen nicht anstellungsfähig.

Ludwig Otto Ehlers begab sich daraufhin nach Polen und bewarb sich bei der „Evangelischen Kirche der ungeänderten Augsburgischen Konfession“ um eine Pfarrstelle. 1833 wählte ihn die Gemeinde Gostynin zu ihrem Pastor. Ehlers wurde am 11. August desselben Jahres in Plock ordiniert. Die Einführung in Gostynin brachte allerdings Schwierigkeiten: Die evangelische Kirche Polens hatte zwar die Union nicht eingeführt, brachte jedoch für bekenntnistreues Handeln kein Verständnis auf. So verlangte sie, der junge Pfarrer möge die Kinder aus lutherischem Elternhaus nach Luthers Katechismus und die Kinder aus reformiertem Elternhaus nach dem Heidelberger Katechismus unterrichten. Außerdem möge er den reformierten Gemeindegliedern das Abendmahl nach dem reformierten Ritus reichen. Ehlers lehnte es ab, einen Unterricht nach dem reformierten Bekenntnis zu erteilen. Dagegen erklärte er sich zunächst bereit, den reformierten Gemeindegliedern das Abendmahl nach

deren Ritus zu spenden, zog diese Zusage jedoch nach gründlicher Überlegung zurück. So kam es bis Ende 1834 zu großen Auseinandersetzungen mit dem Konsistorium in Warschau.

Ehlers hatte schon die Entlassungspapiere unterzeichnet, da gelangte die Angelegenheit zum Minister des Inneren, Graf Golowin. Dieser erkannte, dass Ehlers gar nicht anders handeln konnte, wollte er seinem Ordinationsgelübde treu bleiben. Golowin entschied: Falls die Gemeinde bereit sei, den Reformierten deren Anteil an den Baukosten zu erstatten, die sie seinerzeit für den Kirchbau aufgebracht hatten, dann gäbe es keine Veranlassung, Ehlers aus Gostynin zu entfernen. Hierzu war die Gemeinde freudig bereit. Es folgten gesegnete Jahre. Im Jahrbuch „Hausfreund“ von 1927 heißt es: „Besonders segensreich ist für die Gemeinde die Wirksamkeit des unvergesslichen, gottgesegneten Pastor Ehlers gewesen, der auch eifrig Judenmission getrieben hat. Nachkommen von den von ihm getauften Juden leben noch heute in der Gemeinde.“

Am 1. Juli 1835 heiratete Ludwig Otto Ehlers Julie Beer aus Loslau. Gott schenkte dem Ehepaar bald zwei Töchter und einen Sohn, der jedoch in jungen Jahren verstarb.

Das sumpfige Klima in Gostynin griff mit der Zeit die Gesundheit von Pastor Ehlers an. Er musste den Ort verlassen und suchte Genesung in Loslau. Hier forderte ihn der altlutherische Pastor Kellner auf, seine Kraft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen zu widmen. Im Juni 1841 sagte Ehlers zu. Bereits im Oktober desselben Jahres wurde er auch als Kirchenrat in Breslau eingeführt. Bis Herbst 1842 bediente er die Gemeinden Loslau, Ratibor und Gleiwitz. Doch die preußischen Behörden verwiesen ihn als „Ausländer“ des Landes: Seine durch die bestandenen Examina erworbene Staatsangehörigkeit war durch die Anstellung in Polen ungültig geworden. Ehlers verließ mit seiner Frau und den beiden Töchtern Loslau, um in seine Heimat zurückzukehren. Die Reise musste in Berlin unterbrochen werden, da am 11. November 1842 sein Sohn Martin geboren wurde. Ehlers wollte allein weiterreisen, doch erwirkten Freunde, dass er zunächst in Berlin bleiben konnte.

Ende 1843 wählte die Gemeinde Liegnitz Ludwig Otto Ehlers zu ihrem Pastor. 1845 erhielt er die lang ersehnte obrigkeitliche Erlaubnis, außerhalb von Berlin seinen Wohnsitz zu suchen. Er zog mit seiner Familie nach Liegnitz. Während seiner Amtszeit entstand dort 1847 ein Kirchgebäude. 1849 wurde Ehlers die Herausgabe des „Kirchenblattes für die Evangelisch-luthe-

rischen Gemeinden“ übertragen. Im selben Jahr ernannte man ihn zum Superintendenten. Drei weitere Kinder wurden ihm geboren. Doch auch Leid musste die Familie erfahren: Der Sohn Martin starb 20-jährig im Juli 1862.

Anfang der 60er Jahre erschütterte ein Konflikt die jungen Gemeinden der lutherischen Kirche Preußens. Thema der Auseinandersetzung war die Frage: Ist die Kirchenleitung göttlichen oder menschlichen Rechts? Es kam zur schmerzlichen Trennung vieler Gemeinden vom Oberkirchenkollegium in Breslau. Ehlers musste denen Recht geben, die hier nur menschliches Recht sahen und damit in Opposition zur Kirchenleitung standen. Er wurde als Superintendent suspendiert und trennte sich 1862 förmlich vom Oberkirchenkollegium. Die letzte Nummer des von ihm herausgegebenen Kirchenblattes erschien am 15. Juni 1861. Die Liegnitzer Martins-Gemeinde hielt zu ihm und sagte sich geschlossen vom Oberkirchenkollegium los.

Von 1862 bis 1866 gab Ehlers das „Kirchliche Zeitblatt für lutherische Gemeinden“ heraus. 1864 erfolgte die Gründung der Immanuel-Synode, deren Senior Ehlers wurde. Dieses Seniorenamt verwaltete er bis an sein Ende.

Am 13. Januar 1877 verstarb seine Ehefrau. Am 3. August 1877 wurde Ehlers auf einem Spaziergang nach Katzbach von einer verirrten Kugel tödlich getroffen. Zu seinem Gedenken errichtete die Martinsgemeinde in Liegnitz ein Denkmal an der Stelle, wo der tödliche Schuss fiel.

(Quellen: Ludwig Otto Ehlers, Ein Lebensbild, von J. J. G. Ehlers; Harms-Ehlerssches Familienarchiv Hermannsburg, jetzt Hannover; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem; Archiwum Glowne Akt. Dawnych, Warschau)